
3. Philosophie der Soziologie

Simon Lohse und Jens Greve

1 Einführung

Der Term ›Philosophie der Soziologie‹ (bzw. ›*Philosophy of Sociology*‹) ist in der Literatur bislang wenig verbreitet. Dafür gibt es zwei Gründe. Zum einen ist die wissenschaftsphilosophische Reflexion auf die Soziologie häufig als Teil der Soziologie selbst geleistet worden. Zum anderen wurde und wird die Philosophie der Soziologie (PdS) oft als Teilaspekt einer allgemeinen Philosophie der Sozialwissenschaften aufgefasst, die sich nicht nur auf die Soziologie, sondern auch auf die Politikwissenschaft, die Kulturanthropologie, die Sozialpsychologie und mitunter auch auf die Ökonomie bezieht. Ein Überblick über den Forschungsstand *einer übergreifenden* Philosophie der Sozialwissenschaften in diesem Sinne ist aufgrund der voranschreitenden Spezialisierung sowie der unterschiedlichen Forschungsgegenstände und -traditionen der verschiedenen Sozialwissenschaften allerdings kaum zu leisten. Die im vorliegenden Sammelband vorgenommene Differenzierung in die Philosophien verschiedener Sozialwissenschaften erscheint vielmehr notwendig, auch wenn sich aufgrund von sachlichen Überschneidungen und der traditionellen Verbindung von PdS und Philosophie der Sozialwissenschaften nicht alle diskutierten Aspekte dieses Kapitels eindeutig von denjenigen der Philosophie der Politikwissenschaft, der Philosophie der Ökonomie und der Philosophie der Psychologie trennen lassen. Umgekehrt lassen sich auch Diskussionen um die Wertfreiheit politikwissenschaftlicher Forschung (↑ Philosophie der Politikwissenschaft) oder um den Begriff der Rationalität (↑ Philosophie der Psychologie) leicht auf die (Philosophie der) Soziologie beziehen.

Die Einleitung unseres Kapitels¹ bietet eine grundsätzliche Charakterisierung der Soziologie und zeichnet einige wichtige historische Entwicklungslinien der PdS nach. Im Hauptteil werden zentrale ontologische sowie ausgewählte explanatorische Themen der PdS vorgestellt. Im Schlussteil sollen einige aktuelle Diskussionen umrissen werden.

¹ Wir bedanken uns bei zwei anonymen Gutachtern, Thomas Reydon, Nicolas Wüthrich und besonders bei Helmut Heit für die kritische Lektüre früherer Fassungen des Kapitels und wertvolle Verbesserungsvorschläge.

1.1 *Was ist Soziologie?*

Will man die Bezugswissenschaft der PdS näher charakterisieren, stößt man auf die Schwierigkeit, dass es keine substantielle Beschreibung der Soziologie zu geben scheint, die unstrittig wäre. Der wesentliche Grund dafür ist die Tatsache, dass es bislang keine Einigkeit hinsichtlich der Grundfragen und Ziele des Faches gibt und innerhalb der Soziologie teils diametral entgegengesetzte Forschungsprogramme verfolgt werden. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt gibt es eine Vielzahl extrem heterogener Forschungsprogramme inkl. zugehöriger Auffassungen davon, was eigentlich die Ziele und Methoden des Faches sind oder sein sollten², so dass hier nur eine vage Charakterisierung gegeben werden kann: Soziologie ist diejenige Wissenschaft, die sich auf soziale Phänomene richtet.³ Mit sozialen Phänomenen sollen solche Phänomene bezeichnet werden, die aus dem Zusammenhang von mehreren Individuen hervorgehen oder auch in einem spezifischen Zusammenhang mehrerer Individuen bestehen. Typische Beispiele für soziale Phänomene sind Hochzeitsbräuche, Geschlechterrollen, Geld, Demonstrationen, Kleinfamilien, Universitäten, staatliche Bürokratien, religiöse Ideologien, Nationen sowie komplexe Ereignisse/Prozesse wie der Zweite Weltkrieg oder gesellschaftliche Strömungen wie die gesellschaftliche Modernisierung. Die Soziologie interessiert sich sowohl für das Zustandekommen, die Persistenz und die Veränderung dieser Phänomene als auch für deren Zusammenspiel mit anderen sozialen Phänomenen und deren Wirkungen auf individuelle Akteure und deren (soziales) Verhalten. Dabei zielt die Soziologie, im Gegensatz zur Geschichtswissenschaft, nicht primär auf historische Ereignisse in ihrer Einzigartigkeit, sondern zumeist auf (verhältnismäßig) allgemeine Deutungs- und Verhaltensmuster sowie Strukturen.

1.2 *Geschichte der Philosophie der Soziologie*

Wie einleitend erwähnt, ist die PdS vielfach innerhalb der Disziplin selbst behandelt worden. Besonders bei den Gründungsvätern⁴ der Soziologie, Auguste Comte (gleichzeitig der Namensgeber der Disziplin), Herbert Spencer, Emile Durkheim und Max Weber wurden dabei oft das Verhältnis der Soziologie zu

² Es ist dabei kontrovers, ob sich dieser Zustand des Faches auf dessen Unreife als Wissenschaft im Sinne Kuhns oder die Struktur der Soziologie als genuin multiparadigmatische Wissenschaft zurückführen lässt (Schüle/Balog 2008).

³ Wir schreiben ›richtet‹ statt ›erklärt‹, da es keinen Konsens darüber gibt, ob die Soziologie überhaupt eine erklärende Wissenschaft sein kann oder soll.

⁴ Weitere Kandidaten für den Club der Gründungsväter der (Philosophie der) Soziologie, die wir hier aus Platzgründen nicht berücksichtigen, sind Karl Marx, Vilfredo Pareto, Georg Simmel und Ferdinand Tönnies (vgl. Turner, J., et al. 2002 für einen umfassenderen Überblick).

den übrigen Wissenschaften sowie das Verhältnis von Soziologie und Philosophie thematisiert.

Comte (1974 [1842]) hat sich intensiv mit Fragen nach dem Zusammenhang unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen beschäftigt, die später unter dem Label »Einheit der Wissenschaften« diskutiert worden sind. Innerhalb seiner Positiven Philosophie nimmt die Soziologie eine Sonderstellung ein, da sie die komplexeste aller Wissenschaften sei. Die Soziologie steht für Comte an der Spitze eines Evolutionsprozesses des wissenschaftlichen Denkens, der – wie auch der geistige Entwicklungsprozess der Menschheit im Ganzen – einem teleologischen »Dreistadiengesetz« folge. Wissenschaftliche Entwicklungsprozesse durchlaufen demnach zwei Entwicklungsstadien, ein theologisches und ein metaphysisches Stadium, bevor sie schließlich das positive (wissenschaftliche) Stadium erreichen. Comte geht nun davon aus, dass komplexere Wissenschaften sich erst entwickeln können, wenn die »darunter liegenden« Wissenschaften das positive Stadium erreicht haben: Chemie setzt bspw. die Entwicklung der Physik voraus, Biologie die Entwicklung der Chemie usw. Die Soziologie als höchste Wissenschaft setzt die Entwicklung aller anderen Wissenschaften voraus und baut auf deren Erkenntnissen und Methoden auf.

Comtes Positive Philosophie geht davon aus, dass alle Phänomene in der Welt »unveränderlichen« Naturgesetzen folgen (Comte 1974, 465) – zugleich geht diese naturalistische Orientierung nicht mit der reduktionistischen These einher, dass es nur einen Typus von grundlegenden, etwa physikalischen, Gesetzen gebe, auf die alle Gesetze der anderen Wissenschaften reduzierbar wären. In der Soziologie etwa soll es darum gehen, die fundamentalen Gesetzmäßigkeiten der *sozialen* Welt ausfindig zu machen und analog zu den grundlegenden Naturwissenschaften seiner Zeit in Form von wenigen abstrakten Prinzipien zu formulieren (vgl. Turner, J. et al. 2002, 23). Gegenstand der Soziologie ist für Comte die Gattung der Menschheit, die aus einer Makroperspektive auf das gesellschaftliche Ganze betrachtet werden soll (Comte 1974, 25, 90, 461).

Spencer geht es in seiner Synthetischen Philosophie vor allem um die Untersuchung eines allgemeinen Prinzips der Evolution mit Blick auf dessen vielfältige Ausformungen. Die Soziologie betrachtet er in dieser Linie als einen *Anwendungsfall* für ein solches Prinzip. Er kann damit auch als früher Vertreter einer evolutionären Sozialwissenschaft (Nelson 2006; Rosenberg 2012a) gelten, der – wie Comte – davon ausgeht, dass die soziale Welt allgemeinen Naturgesetzen gehorcht. Spencer begreift evolutionäre Prozesse in der Soziologie analog zu Prozessen, welche in biologischen Organismen stattfinden. Er sieht hierin freilich allein eine *Analogie* und führt dafür eine Reihe von Gründen⁵ an, von denen hier zwei wichtige genannt seien: Erstens fehle im Bereich der Gesellschaft eine Diffe-

⁵ Diese Gründe müssen freilich vor dem Hintergrund des viel breiteren Evolutionsbegriffs im 19. Jahrhundert verstanden werden, der u. a. die Ontogenese von Organismen beinhaltet.

renzierung von empfindenden (Nervenzellen) und nicht-empfindenden Einheiten und zweitens existiere Gesellschaft zum Nutzen ihrer Teile und nicht umgekehrt (Spencer 1966 [1897], 450). Gleichwohl rechtfertige u. a. die Kontinuität sozialer Strukturen, Gesellschaften in derselben Weise wie natürliche Organismen zu analysieren. Hier zeigt sich ein ungelöstes Problem in Spencers Soziologie: Sollen soziale Prozesse primär holistisch durch ihre Funktion für das Ganze erklärt werden (vgl. Abschnitt 2.2) oder liegt Spencers Soziologie nicht doch eine letztlich individualistische (sowie handlungstheoretisch-utilitaristische) Orientierung zugrunde? Auf diese Frage gibt es keine klare Antwort in Spencers Werk. Das Verhältnis von Individualismus zu Holismus sowie die Rolle funktionaler Erklärungen, welche sich auf das soziale Ganze beziehen, und solcher Erklärungen, welche an den Motiven der Individuen ansetzen, bleiben vielmehr ungeklärt – dies verweist auf eine bleibende Spannung innerhalb der Sozialtheorie und der PdS.

Durkheim ist derjenige Autor, der am deutlichsten eine holistische und anti-utilitaristische Position entwickelt, die sowohl die Entwicklung der Soziologie als auch der PdS nachhaltig beeinflusst hat. »Soziologische Tatbestände« gelten ihm als Phänomene eigener Art, welche nicht auf individuelle Phänomene zurückzuführen sind. Sie seien vielmehr in der Lage, einen Zwang auf Individuen auszuüben, ohne dass dieser Zwang auf die Interessen der Handelnden zurückgeführt werden könne (Durkheim 1984a [1895]). Durkheim verwendet eine emergenztheoretische Argumentationsfigur (s. Abschnitt 2.1.2), die es erlauben soll, zu begründen, warum Gesellschaft zwar ohne Individuen nicht bestehen kann, gleichzeitig aber doch eine irreduzible Autonomie diesen Individuen gegenüber gewinnen kann. Durkheims explanatorisches Programm, welches sich direkt aus der Autonomieannahme soziologischer Tatbestände ergibt, geht von der These aus, dass sich soziale Phänomene nur durch andere soziale Phänomene, nicht durch Eigenschaften und Handlungen individueller Akteure erklären ließen (Durkheim 1984a, 193). Für Durkheim rechtfertigt diese These die Eigenständigkeit der Soziologie gegenüber der Psychologie.

Einen wirkungsmächtigen Gegenpol zu Durkheims Position stellt die individualistische Fassung von Soziologie dar, welche sich bei Max Weber findet und an den auch die sozialphänomenologische Tradition (Schütz 1993 [1932]) anknüpft.⁶ In Webers Theorie (1980 [1922]) nimmt das soziale Handeln, d. h. das am Verhalten anderer orientierte Handeln, die Schlüsselrolle ein. Im Unterschied zur Geschichtsforschung richte sich die Soziologie auf sinnhaftes Geschehen unter

⁶ Die sozialphänomenologische Schule in der Soziologie knüpft neben Weber insbesondere an Husserls Arbeiten an. Zentral ist die Betonung des Intersubjektivitätsproblems, welches sozialtheoretisch durch den Rekurs auf die Lebenswelt adressiert wird. Diese wird als eine Voraussetzung sozialen Handelns gesehen, welche als unproblematisch und geteilt vorausgesetzt wird. Hier berührt sich die Sozialphänomenologie stark mit pragmatistischen Traditionen (Mead, Dewey). Habermas (1987b) hat das Konzept der Lebenswelt in seine Gesellschaftsanalyse aufgenommen, der Sozialphänomenologie aber zugleich eine hermeneutisch verkürzte Sicht auf die Gesellschaft vorgeworfen.

dem Gesichtspunkt *allgemeiner* Typen und Regeln des Geschehens. Im Sinnbezug soziologischer Erklärungen, dem *Verstehen*-Können, sieht Weber dabei eine Mehrleistung gegenüber naturwissenschaftlichen Erklärungen (Weber 1980, 7). Im Gegensatz zu holistischen Auffassungen geht Webers Soziologie vom Individuum aus und konzeptualisiert soziale Phänomene als eine Orientierungskategorie individueller Akteure – einer Hypostasierung oder Verselbständigung sozialer Phänomene steht Weber ebenso skeptisch gegenüber wie funktionalistischen Erklärungsstrategien (in welchem Maße sich dennoch holistische Elemente in Webers Soziologie finden lassen, ist in der Weberforschung gleichwohl umstritten, vgl. Albert, G., 2005; Greve 2015a).

Ein verhältnismäßig separater klassischer Forschungsstrang, der das *Verhältnis* von Soziologie und Philosophie zum Thema gemacht und weit in die allgemeine Wissenschaftsphilosophie hineingewirkt hat, liegt in der Wissenssoziologie (Maassen 1999; Knoblauch 2005; Schützeichel 2007). In der Wissenssoziologie wird u. a. die Reichweite der sozialen Bedingtheit des Wissens diskutiert (Durkheim und Mauss 1987 [1902]). Ist womöglich *alles* Wissen nur relativ zu bestimmten sozialen Verhältnissen gültig (vgl. Meja/Stehr 1982)? Besonders Mannheim (1985 [1936]) thematisiert damit für die Epistemologie ein Problem, welches im Hinblick auf die Frage der Rationalität und des Wissensfortschritts zunächst stärker in der Ethnologie diskutiert wurde: Lassen sich über verschiedene Kulturen hinweg einheitliche Standards formulieren, an denen gemessen werden kann, ob sich bestimmte Wissensformen als angemessener oder fortschrittlicher auffassen lassen als andere (vgl. auch die klassischen Beiträge zum Verstehen fremden Denkens in Wilson 2002)?

Diskussionen wie diese fanden ihren Niederschlag in den 1970er Jahren vor allem im *strong program* der Edinburgh-School, das traditionelle wissenssoziologische Fragen aufnimmt (Bloor 1982) und für einen radikalen epistemischen Relativismus eintritt. Dieses insbesondere von Bloor (1976) formulierte und nicht zuletzt von Kuhn beeinflusste⁷ Forschungsprogramm weitet den Forschungsbereich der Wissenssoziologie im Sinne einer *sociology of scientific knowledge* explizit auf den Bereich naturwissenschaftlichen Wissens aus und wird bis heute äußerst kontrovers diskutiert (vgl. Kusch 2012).

Gegen Mitte des 20. Jahrhunderts beginnt sich in der Nachfolge des Wiener Kreises und Poppers vor allem in der analytisch geprägten Philosophie eine *Philosophy of the Social Sciences* im Sinne einer eigenständigen *Wissenschaftstheorie*⁸ der Soziologie (bzw. der Sozialwissenschaften) mit einem professionellen Selbstverständnis herauszubilden (Neurath 1931; 1944; Popper 1945; 1969; Watkins 1952; 1957; Nagel 1961, Kap. 13, 14). Diese lässt sich jedoch nicht als homogene Subdisziplin der allgemeinen Wissenschaftsphilosophie, sondern eher als

⁷ Allerdings nicht in seinem Sinne (Hoyningen/Lohse 2012).

⁸ Ein wichtiger Vorläufer ist hier allerdings John S. Mill, der den Sozialwissenschaften einige Teile seiner *Logic* (1882) widmet.

ein Patchwork verschiedener philosophischer Bemühungen charakterisieren, die sich auf ontologische und explanatorische Grundlagenfragen der Soziologie sowie die Besonderheiten und Ziele der Disziplin und die Beschaffenheit soziologischen Wissens richten.

Auch wenn hier vielfach keine geschlossenen Positionen erreicht wurden, lässt sich doch für den kritischen Rationalismus (insbesondere Albert, H. 1968; Popper 1969) ein methodologisch bedeutsamer Kern ausmachen, welcher in der Soziologie die Orientierung einer (individualistisch-)erklärenden Sozialtheorie geprägt hat (Boudon 1980; Coleman 1990; Lindenberg 1990; Esser 1993 und neuerdings die analytische Soziologie, vgl. Hedström 2005; Demeulenaere 2011b). Gekennzeichnet ist diese Strömung einerseits durch eine Skepsis gegenüber großen Erzählungen über Gesellschaftsentwicklungen, sozialontologischen Betrachtungen und funktionalen Analysen sowie andererseits durch die Betonung des kausal-erklärenden Charakters der Soziologie (häufig – jedoch nicht ausschließlich – mit Bezug auf Elemente einer Theorie der rationalen Wahl, vgl. Norkus 2001).

Die PdS hatte im 20. Jahrhundert häufig ein skeptisches und in gewisser Weise paternalistisches Verhältnis zu ihrer Bezugswissenschaft. Die Soziologie wurde im Kontrast zu Physik und anderen Naturwissenschaften als Proto-Wissenschaft angesehen, die kaum klare Erfolge hinsichtlich der Erklärung oder der Vorhersage sozialer Phänomene verbuchen konnte, keinen Konsens hinsichtlich der meisten zentralen Grundlagenfragen erzielt hatte und damit auf die Hilfe der Philosophie angewiesen war. Besonders in den Traditionslinien des an Comte anknüpfenden Neopositivismus und einer post-wittgensteinschen Philosophie der Sozialwissenschaften wurde daher eine Form von normativer Wissenschaftsphilosophie betrieben, die wenig Kontakt zur soziologischen Forschungspraxis suchte. Es wurde vielmehr darauf abgezielt, einheitliche Standards für gute sozialwissenschaftliche Erklärung aus einer allgemeinen Theorie wissenschaftlicher Erklärungen abzuleiten (Hempel 1942) oder die ontologischen Ausgangspunkte der sozialen Welt durch philosophische Begriffsanalysen zum Vorschein zu bringen und dadurch *a priori* limitierende Rahmen für soziologische Theorien bzw. Erklärungstypen zu begründen oder sichere ontologische Fundamente für soziologische Forschung zu etablieren (Winch 1958; 1964).

Seit Ende des letzten Jahrhunderts lassen sich in der PdS, wie auch in anderen Philosophien der Einzelwissenschaften, zunehmend Entwicklungen ausmachen, die sich als Naturalisierung bezeichnen lassen. Viele Wissenschaftsphilosophen der Soziologie in der analytischen Tradition verstehen sich nicht mehr ausschließlich als Vertreter einer reinen Meta-Disziplin, die getrennt von der Soziologie operiert oder Grundlagenarbeit *anstelle* der Soziologie erledigt, sondern arbeiten an einer PdS, die offener für die Besonderheiten einer Wissenschaft des Sozialen und an einer engen Verbindung von philosophischer und soziologischer Forschung interessiert ist (Kincaid 2002; Guala 2007). Es kann dabei von einem Kontinuum zwischen soziologischer Theorie und innersoziologischer Selbstreflexion auf der einen Seite und reiner Wissenschaftsphilosophie auf der anderen

Seite ausgegangen werden. Innerhalb dieses Kontinuums unterscheiden sich nicht so sehr die Fragen, sondern eher die theoretischen Zugriffe bei der Auseinandersetzung mit diesen. Es werden grundsätzlich ähnliche Probleme behandelt, diese werden jedoch – je nach Position im Kontinuum – unterschiedlich gerahmt und mit jeweils anderen Wissenstraditionen in Verbindung gebracht.

2 Hauptsächliche Themen der Philosophie der Soziologie

2.1 Zum Gegenstandsbereich der Soziologie

In diesem Unterkapitel geben wir einen knappen Überblick über zwei wichtige (miteinander zusammenhängende) Themenfelder der PdS, die sich auf den Gegenstandsbereich der Soziologie beziehen. Beide haben ihre Ursprünge bereits bei den eingangs erwähnten kontinentalen Urvätern der Soziologie und den klassischen Auseinandersetzungen zwischen Positivisten und Vertretern einer hermeneutischen Wissenschaft des Verstehens. Gleichwohl werden sie auch in aktuellen Beiträgen zur PdS nach wie vor diskutiert. Zum einen geht es um die Frage, ob sich die soziale Welt womöglich signifikant von der »natürlichen Welt« unterscheidet, von derjenigen Welt also, die primär von den Natur- und Lebenswissenschaften untersucht wird. Zum anderen geht es um Fragen nach der Klassifikation und dem Existenzmodus sozialer Phänomene. Inwiefern, falls überhaupt, lassen sich soziale Phänomene in *social kinds* klassifizieren? Auf welche Weise existieren soziale Phänomene, und wie genau hängen sie mit mentalen und physischen Phänomenen zusammen?

2.1.1 Zur Differenz von natürlicher und sozialer Welt

Diejenigen Autoren, die für eine bedeutsame Verschiedenheit von sozialer und natürlicher Welt argumentieren, stützen sich entweder (I) auf den (möglicherweise) besonderen Status von Sinnzusammenhängen und Gründen als konstitutive Aspekte von Handlungen oder (II) sie vertreten eine Form des »nomologischen Skeptizismus« (Salmon, M. 1989, 387) – oder beides.

(I) In der Nachfolge von Dilthey (1883), Collingwood (1946) und dem späten Wittgenstein (1953) und im Kontrast zu Comtes und Spencers Positivismus ist von Vertretern einer hermeneutischen Perspektive auf die Soziologie bzw. die Sozialwissenschaften häufig betont worden, dass die soziale Welt sich trotz Zugehörigkeit zum gleichen *Universum* (metaphysischer Monismus) bedeutsam von derjenigen der Naturwissenschaften unterscheidet, da sie wesentlich durch subjektive Motive, Überzeugungen und Gründe konstituiert sei. Die soziale Welt sei insofern ontologisch abhängig von subjektiven Sinn- oder Bedeutungszuweisungen (Hayek 1942; 1943; Blumer 1973; Schütz 1993; Winch 1958; Taylor 1971; Ge-

ertz 1983).⁹ Besonders der spezifische Zusammenhang von Handlungsgründen und Handlungen markiert für viele Autoren in der hermeneutischen Tradition (auch Interpretationismus genannt) eine zentrale Differenz zur natürlichen Welt. Menschliche Handlungen und Handlungszusammenhänge – für viele Soziologen die zentralen Basiselemente der sozialen Welt – sind demnach nicht nur besonders komplexe Phänomene, die aufgrund dieser Komplexität schwer zu erklären und kaum verlässlich zu prognostizieren sind (so schon Mill 1882 [1843]: Buch VI, Kap. 6, 9). Sie weisen vielmehr einen qualitativen Unterschied zu physikalischen Phänomenen auf, da sie sich nicht erschöpfend als Bewegungen materieller Körper, die in raumzeitlichen und kausalen Relationen zueinander stehen, charakterisieren lassen. Vielmehr muss eben *Sinn* in Form von Handlungsgründen hinzukommen, damit nicht nur ein *Verhalten* (z. B. eine Armbewegung) gezeigt, sondern tatsächlich eine Handlung (z. B. ein Gruß) vollzogen wird. Handlungsgründe und Handlungen stehen allerdings, so die Befürwortern der sinnbasierten Differenzthese, in keiner *kausalen* Beziehung zueinander. Sie sind vielmehr *begrifflich* oder *logisch miteinander verknüpft* und insofern nicht voneinander unabhängig – was seit Hume als eine notwendige Bedingung dafür gilt, Relata einer Kausalrelation sein zu können. Wenn eine Handlung vollzogen wird, *weil* es einen Grund für diese Handlung gibt, so ist dieses ›weil‹ demnach nicht kausal, sondern begrifflich-normativ zu verstehen. Handlungsgründe rationalisieren Handlungen und machen sie damit erst *als Handlung* verständlich; sie verursachen die Handlungen aber nicht (von Wright 1971, 93 ff.; Tanney 2013). Die soziale Welt kann daher im Gegensatz zur natürlichen Welt nicht ausschließlich als Kausalnexus charakterisiert werden, sondern sie muss als wesentlich durch begriffliche Beziehungen und Normativität gekennzeichnet gelten.

Die grundlegende Annahme eines nicht-kausalen Zusammenhangs von Handlungsgründen und Handlungen ist auf gravierende Kritik gestoßen. Davidsons Aufsatz *Actions, Reasons, and Causes* (1963) gilt als Meilenstein dieser Kritik. Davidson vertritt die These, dass diejenigen Gründe, die eine Handlung nicht nur rationalisieren, sondern eben die *tatsächlichen* Handlungsgründe sind, gerade doch als *mentale Ursachen* dieser Handlung gelten müssten und folglich Relata einer Kausalrelation seien. Davidsons Argumentation ist ein wichtiger Grund dafür, dass die Mehrheit der zeitgenössischen Philosophen der Soziologie das Argument der begrifflichen Verknüpfung von Grund und Handlung als endgültig widerlegt ansieht (vgl. Tanney 1995). Mit Blick auf neuere Beiträge zum Verhältnis von Ursachen und Gründen erscheint dieses Urteil freilich voreilig. Tatsäch-

⁹ Häufig wird diese Unterscheidung ausschließlich als ein Unterschied der epistemischen Weltzugänge von *verstehenden* Geistes- bzw. Sozialwissenschaften und *erklärenden* Naturwissenschaften aufgefasst. Allerdings liegen der angenommenen Notwendigkeit unterschiedlicher Weltzugänge in der Regel bestimmte, teils implizite, Vorstellungen über die soziale Welt zugrunde. Es gibt daher auch eine ontologische Dimension der relevanten Debatten, die hier beleuchtet werden soll (vgl. dazu Roth 2011, 109 ff.).

lich ist weiterhin kontrovers, ob und inwiefern Gründe Ursachen für Handlungen sein können und ob sich daraus ggf. eine bedeutsame Verschiedenheit von sozialer und nicht-sozialer Welt ergibt (vgl. z. B. Stoutland 1986; Mayr 2011; Tanne 2013; D'Oro/Sandis 2013). Eine mit dieser Kontroverse zusammenhängende Streitfrage ist, ob es sich bei Handlungsgründen überhaupt um subjektive mentale Zustände der Akteure handeln kann. Einige Autoren gehen davon aus, dass Gründe *Teil einer kollektiven Lebensform oder Praxis* sind und insofern als objektive Gründe angesehen werden müssen, die Teil eines Netzes aus sozialen Konventionen und geteilten Erwartungs- und Deutungsmustern einer Gemeinschaft sind (Brandom 2002; Risjord 2005; ähnlich bereits Winch 1958 und Taylor 1971).

(II) Mit dem Begriff des *nomologischen Skeptizismus* sind Positionen in der PdS angesprochen, die die Existenz von sozialen Gesetzen (*social laws*), also Gesetzen sozialer Phänomene, verneinen oder der Existenz solcher Gesetze zumindest skeptisch gegenüber stehen. Die Einschätzung der Überzeugungskraft von skeptischen Argumenten hängt natürlich damit zusammen, was genau man unter ›Gesetz‹ in den Einzelwissenschaften versteht. Vertritt man einen starken Gesetzesbegriff, der universelle Gültigkeit und empirische Notwendigkeit beinhaltet, gibt es vermutlich keinen einzigen Fall eines sozialen Gesetzes. Nimmt man einen schwächeren Gesetzesbegriff im Sinne von (einigermaßen) stabilen empirischen Regularitäten an, so scheint es zumindest einige Kandidaten für soziale Gesetze zu geben. Die orthodoxe Position innerhalb der *zeitgenössischen* PdS ist, dass es keine (Natur-)Gesetze der sozialen Welt gibt, die ausnahmslos gelten und kontrafaktische Konditionale stützen, und dass es strittig ist, ob die Soziologie stabile, d. h. konkrete örtliche und zeitliche Kontexte übergreifende, empirische Regularitäten auf der Ebene sozialer Phänomene *entdeckt* hat bzw. ob es diese überhaupt *geben* kann (vgl. Kincaid 1996, Kap. 3; 2004).¹⁰

Der nomologische Skeptizismus wird von Interpretationisten oftmals als logische Konsequenz ihrer Position angesehen (vgl. dagegen Mantzavinos 2012). Es gibt allerdings auch eine Reihe von andersgelagerten Argumenten, die erklären sollen, weshalb die Soziologie bislang (angeblich) keine sozialen Gesetze (im Sinne von stabilen sozialen Regularitäten) entdeckt hat, von denen hier vier skizziert werden:

(1) Einige Autoren gehen davon aus, dass menschliche Handlungen und die von uns hervorgebrachten sozialen Phänomene so komplex sind, dass es uns (bislang) nicht gelungen ist, soziale Gesetze zu entdecken (Mill 1882; Scriven 1994). Es spielen schlicht zu viele Faktoren (bspw. ineinandergreifende Handlungen, institutionelle Kontexte) eine Rolle, als dass es der Soziologie hätte gelingen können, die dahinter stehen Regularitäten zu entdecken. Ob es sich dabei um einen vorübergehenden Zustand handelt, der dem verhältnismäßig jungen Alter der Soziologie geschuldet ist, oder um einen dauerhaften Zustand, der mit der extre-

¹⁰ An diesem Punkt spielen also sowohl ontologische als auch epistemologische Aspekte eine Rolle.

men Komplexität sozialer Phänomene und unseren epistemischen Limitationen zusammenhängt, ist strittig (McIntyre 1993).

(2) Möglicherweise sind methodologische Restriktionen dafür verantwortlich, dass bislang (womöglich) keine sozialen Gesetze entdeckt worden sind. Soziologen können zwar auf statistische Daten zurückgreifen, Umfragen und Interviews sowie ethnographische Studien durchführen. Doch die Komplexität vieler sozialer Phänomene lässt sich durch diese Methoden nur ungenügend und teilweise nur wenig systematisch erfassen. Die Durchführung von kontrollierten Experimenten, eine der wichtigsten naturwissenschaftlichen Methoden zur Entdeckung und Validierung von Naturgesetzen, ist in der Soziologie häufig aus pragmatischen Gründen nicht möglich oder muss extreme Vereinfachungen und gravierende reaktive Verzerrungen aufgrund des Einflusses der Experimentalsituation auf das Verhalten der Probanden in Kauf nehmen (Jackson/Cox 2013; Scholl 2013; Keuschnigg/Wolbring 2015). Häufig sprechen zudem moralische Gründe gegen die Durchführung von sozialen Experimenten und besonders gegen die Durchführung *verdeckter* Experimente, die reaktive Verzerrungseffekte vermeiden sollen – wie auch gegen die Durchführung verdeckter Umfragen, Interviews oder Beobachtungen. In vielen Fällen ist es daher nicht möglich, verschiedene Einflussgrößen sozialer Phänomene objektiv zu messen und voneinander zu isolieren, um so den (möglicherweise existierenden) Gesetzen der sozialen Welt auf die Spur zu kommen (vgl. Rosenberg 2012b, 14 ff.).

(3) Stephan (2011) geht davon aus, dass die soziale Welt nicht nur durch hohe Komplexität, sondern gleichsam durch deterministisches Chaos gekennzeichnet ist, so dass bereits kleinste Veränderung innerhalb eines sozialen Systems zu gravierenden nicht-linearen Veränderungen oder qualitativen Umschwüngen des sozialen Gesamtsystems führen, die sich prinzipiell nicht von uns prognostizieren lassen. Die Entdeckung von empirischen Regularitäten könnte somit unmöglich sein, obwohl soziale Prozesse streng deterministisch verlaufen.

(4) Die Entdeckung empirischer Regularitäten hängt davon ab, dass wir die Welt in geeigneter Weise klassifizieren. McIntyre (1993) macht geltend, dass die derzeitige Klassifizierungspraxis der Soziologie durch unsere *folk sociology* geprägt ist. Als Folge davon sind die derzeitigen deskriptiven Begriffe der Soziologie womöglich auf einem suboptimalen Beschreibungslevel angesiedelt oder nicht nah genug an der tatsächlichen Struktur der sozialen Welt. Sie repräsentieren daher keine *social kinds*, die Grundlage sozialer Gesetze sein könnten. Ob es überhaupt *social kinds* gibt und ob diese analog zu *natural kinds* (↑ Philosophie der Biologie) zu verstehen sind, wird allerdings kontrovers diskutiert. (Wir kommen im nächsten Abschnitt darauf zurück.)

Nicht alle Philosophen der Soziologie sind davon überzeugt, dass die Soziologie noch keine Gesetze entdeckt hat. Einige Autoren nehmen an, dass tatsächlich Gesetze sozialer Phänomene entdeckt worden sind, diese jedoch nicht ausnahmslos gelten (Kincaid 1990). Kandidaten für solche sozialen Gesetze sind:

- In jeder Organisation, auch dann, wenn ihre Führung demokratisch gewählt wurde, kommt es zur Bildung einer Oligarchie, einer machtpolitischen Herrschaft des Führungszirkels über die Mitglieder (Michels 1908).
- Je stärker eine Gesellschaft funktional differenziert ist, desto verbreiteter sind individualistische Werthaltungen innerhalb dieser Gesellschaft (Schimank 1996, 26ff.).

Soziale Gesetze wie diese gelten nicht ausnahmslos, sondern nur *ceteris paribus* – also unter bestimmten Umständen oder Rahmenbedingungen. Nach Cartwright (1983) sind *ceteris-paribus*-Gesetze nun aber keine Besonderheit der Sozialwissenschaften (wie der Soziologie), welche diese von den Naturwissenschaften unterscheiden, da selbst die Naturgesetze der Physik nicht ausnahmslos gelten (vgl. auch Woodward 2000). Gegen diese Analogisierung spricht, dass die *ceteris-paribus*-Bedingungen in der Soziologie – im Gegensatz zu den (physikalischen) Naturwissenschaften – unklar sind und nicht präzise genug ausbuchstabiert werden können, da es zumeist eine unüberblickbar große Anzahl möglicher Einflussfaktoren gibt und diese Faktoren teilweise opak sind (Bhargava 2008, 92, für eine optimistischere Einschätzung vgl. Kincaid 1990). Trifft das zu, so wäre *ceteris paribus* nur noch ein Platzhalter für die Formulierung ›wenn nichts Unerwartetes dazwischen kommt‹, womit die vermeintlichen sozialen Gesetze empirisch nicht haltvoll wären (vgl. zur allgemeinen Debatte um *cp*-Gesetze in den Einzelwissenschaften Earman et al. 2002; Schrenk 2007).

2.1.2 Klassifikation und Existenzweise sozialer Phänomene

Blickt man auf die Klassifikation sozialer Phänomene in der Soziologie, so ist festzustellen, dass es weder Einigkeit hinsichtlich der Intension und der Extension sozialer Begriffe noch hinsichtlich einer allgemeinen Taxonomie sozialer Phänomene gibt. Der Term ›Institution‹ etwa bezeichnet bei einigen Autoren soziale Strukturen, wird aber auch als äquivalente Bezeichnungen für Organisationen oder zur Bezeichnung ganzer Systeme sozialer Regeln und Praktiken eingeführt (vgl. Miller 2012). Ein hauptsächlicher Grund für diese Situation ist die Schulenvielfalt und die damit verbundene Uneinigkeit hinsichtlich zentraler Grundbegriffe innerhalb der Soziologie. Es scheint allerdings einige Gemeinsamkeiten bei den theoretischen Grundlagen der Klassifikation sozialer Phänomene zu geben. Viele Autoren der PdS gehen davon aus, dass *social kinds* (z. B. Universitäten, Geschlechterrollen) bestimmte Eigenschaften haben, aufgrund derer sie sich von *natural kinds* (z. B. Elektronen, Wasser) unterscheiden. Diese These wird hauptsächlich mit drei Argumenten untermauert. (1) *Social kinds* scheinen im Gegensatz zu *natural kinds* nicht auf unabhängig von uns gegebenen Ähnlichkeitsbeziehungen zu basieren, sondern veränderlich und in gewisser Weise *künstlich* zu sein. Menschen erschaffen die klassifizierten sozialen Phänomene

erst und tragen dazu bei, dass diese sich kontinuierlich verändern. Soziale Phänomene sind dabei nicht nur kausal von uns abhängig, sondern sie werden maßgeblich erst durch unsere Vorstellungen und Handlungen *konstituiert* und sind ontologisch abhängig von sozialen, zeitlichen und örtlichen Kontexten (Hayek 1943; Searle 1995). Aufgrund dieser ontologischen Abhängigkeiten und den damit verbundenen Kontingenzen können sie nicht Elemente von Naturgesetzen sein. Root (2000) betont allerdings, dass *social kinds*, die Teil unserer Alltagsinterpretationen und sozialen Praktiken sind, trotzdem als reale *kinds* mit explanativer Kraft gelten können. (2) Nach Hacking (1995; 2007) sind *social kinds* nicht nur ontologisch von unseren Vorstellungen und Handlungen abhängig, sondern sie führen zu *Loopingeffekten* (vgl. auch Giddens 1984): Handlungen und soziale Situation können von Akteuren unterschiedlich beschrieben bzw. interpretiert werden. Die Selbst- und Fremdbeschreibungsmöglichkeiten der Akteure sind dabei u. a. von den verfügbaren sozialwissenschaftlichen Klassifikationen abhängig und führen gelegentlich zu Neubeschreibungen bzw. Neuinterpretationen von Handlungstypen, Situationen oder Kollektivphänomenen (z. B. dann, wenn bestimmte Handlungen nicht mehr als ›kriminell‹, sondern als ›Folge psychischer Erkrankungen‹ klassifiziert werden). Diese Neuinterpretationen haben u. U. zur Folge, dass sich dadurch die Erfahrungen der Akteure sowie deren Handlungsmotive und Handlungen entscheidend verändern und soziale Praktiken transformiert werden. Es kommt also zu Rückkopplungseffekten der Klassifikationen mit den klassifizierten Phänomenen. Diese haben wiederum Konsequenzen für sozialwissenschaftliche Klassifizierungen, da sich die sozialen Phänomene nun verändert haben (2. Rückkopplungseffekt). Ob es sich bei Loopingeffekten tatsächlich um eine Besonderheit von *social kinds* handelt, wird in neueren Beiträgen zur Debatte bezweifelt. Khalidi (2010) behauptet, dass auch bestimmte biologische Klassifikationen zu analogen Interaktionseffekten führen (↑ Philosophie der Biomedizin). (3) Viele soziologische Begriffe sind offenbar normativ aufgeladen (man denke an Begriffe wie ›Revolution‹ oder ›Mafia‹). Bei diesen Begriffen scheint es so zu sein, dass es einen deutlichen Bezug auf die sozialen und moralischen Werte einer Gemeinschaft gibt. Doch auch hier ist kontrovers, ob es sich um eine Besonderheit von *social kinds* handelt oder ob es auch in anderen Klassifikationsdomänen wertgeladene *kind*-Begriffe gibt. Searle (1995, 13 ff.) etwa behauptet, dass Funktionszuschreibungen in der Biologie notwendig Wertungen voraussetzen. Falls das zutreffend ist, würde es dafür sprechen, dass biologische *kind*-Begriffe mit funktionalem Bezug ebenfalls normativ aufgeladen sind (vgl. dazu Weber, Marcel 2007).

Wir kommen nun zur Existenzweise sozialer Phänomene. *Dass* soziale Phänomene in gewisser Weise von menschlichen Vorstellungen und Handlungen hervorgebracht werden, wird von den meisten Autoren nicht bestritten. Allerdings sind die genaue Form der ontologischen Abhängigkeitsbeziehung sowie die daraus folgenden Implikationen für die Existenzweise sozialer Phänomene extrem kon-

trovers. Der einschlägige Diskurs hat seine Anfänge bei Durkheim (1984a[1895]), Tarde (1969, 2009 [1890]) und Weber (1980 [1922]) und wird heute zumeist mit dem Begriffspaar Individualismus/Holismus (oder auch *agency/structure*) verbunden. Aus mehreren Gründen hält die Diskussion um den Individualismus/Holismus bis heute an. Dazu gehört sicher, dass die beiden Seiten der Unterscheidung unterschiedlich verstanden werden und sich in Abhängigkeit der Begriffsbestimmung unterschiedliche Plausibilitäten für die jeweils andere Seite der Unterscheidung ergeben. Zudem weisen die einschlägigen Diskussionen ontologische, semantische und explanatorische Aspekte auf, die nicht immer klar voneinander unterschieden worden sind (Little 1991, 182 ff.; Zahle 2007). Wir widmen uns in diesem Abschnitt den ontologischen Aspekten und kommen in Abschnitt 2.2 kurz auf explanatorische Fragen in diesem Zusammenhang zu sprechen.

Zunächst sollen zwei verbreitete, aber wenig fruchtbare Lesarten des ontologischen Individualismus/Holismus ausgeschlossen werden. Individualistische Autoren haben häufig behauptet, dass die Gegenposition zum Individualismus ein *radikaler Holismus* sei. Dieser behauptete, dass soziale Phänomene oder soziale Kräfte eine vollkommene Autonomie gegenüber den individuellen Akteuren gewönnen und menschliche Handlungen oder auch den Verlauf der Geschichte auf undurchsichtige Weise im Sinne eines frei schwebenden »Gruppengeistes« determinierten (Agassi 1960). Eine solche Position lässt sich zwar in einigen Passagen von Sozialtheoretikern des 19. Jahrhunderts finden; besonders Hegel, Marx und Comte wären hier zu nennen. Sie wurde und wird innerhalb der Soziologie des 20./21. Jahrhunderts allerdings schlicht nicht vertreten. Die entgegengesetzte und wenig fruchtbare Variante lässt sich als *Eliminativismus* bezeichnen. Hierunter werden Positionen gefasst, die die Realität sozialer Phänomene gänzlich bestreiten bzw. behaupten, dass diese bloße Konstrukte sozialwissenschaftlicher Theoretiker seien (vgl. Heintz 2004). Zwar finden sich bspw. bei Hayek (1943) und Collins (1981) durchaus Passagen, die in diese Richtung weisen, doch scheint es sich bei näherem Hinsehen hier wie auch bei den meisten anderen *prima facie* eliminativistischen Forschungsprogrammen tatsächlich um reduktionistische Positionen zu handeln, die darauf abzielen, soziale Phänomene ontologisch (und explanativ) auf Individuen und deren Vorstellungen und Interaktionen zurückzuführen – nicht jedoch die Existenz sozialer Phänomene *per se* zu bestreiten (Vanberg 1975, 99 f.).¹¹ Beide Varianten sind somit nicht besonders attraktiv für die PdS.

Die interessante Diskussion um den ontologischen Individualismus/Holismus spielt sich vielmehr zwischen Vertretern ab, die einen *reduktiven Individualismus* und einen *moderaten Holismus behaupten* (Albert, G., 2005, 2013). Diese Posi-

¹¹ Das wird vielleicht durch eine Analogie klarer: Auch wenn sich ein Stein insofern ontologisch reduzieren lässt, als gezeigt werden kann, dass er aus nichts weiter besteht als Atomen, die auf eine bestimmte Weise arrangiert sind, so ist dieser Stein dennoch real.

tionen teilen sowohl die Ansicht, dass soziale Phänomene real sind, als auch, dass diese in ontologischer Abhängigkeit von individuellen Akteuren existieren oder als (häufig nicht-intendierte) Effekte aus Interaktionen menschlicher Akteure hervorgehen. Die entscheidende Differenz liegt in der jeweiligen Antwort auf die Fragen, ob soziale Phänomene in gewisser Weise *sui generis* existieren und ob sie eine Form von Abwärtskausalität auf individuelle Akteure ausüben können.

Der Kerngedanke des reduktiven Individualismus ist, dass nur Individuen kausal wirksame Akteure sind. Es gibt weder genuine Gruppenakteure mit eigenen Zielen und Intentionen (oder andere Phänomene *sui generis* auf der Ebene des Sozialen) noch soziale Abwärtskausalität. Vertreter des reduktiven Individualismus gehen vielmehr davon aus, dass soziale Phänomene und soziale Kräfte auf einem individuellen Level realisiert sein müssen und insofern real, aber auf die Handlungen individueller Akteure und deren Interaktionen reduzierbar sind.

Innerhalb der zeitgenössischen Diskussion wird das Abhängigkeitsverhältnis zwischen sozialen Eigenschaften/Tatsachen und individuellen Eigenschaften/Tatsachen gelegentlich als Supervenienzbeziehung (vgl. dazu McLaughlin/Bennett 2014) aufgefasst (Currie 1984; Sawyer 2002b; Zahle 2007). Gemeint ist dabei zumeist eine globale Supervenienzbeziehung, die nur sehr minimale Annahmen macht: »[...] any possible worlds that are identical with respect to all individual-level facts will necessarily be identical with respect to all social facts« (List/Spiekermann 2012, 632). In welchem Maße diese Annahme mit reduktiven oder nichtreduktiven Modellen vereinbar ist oder der Debatte überhaupt nutzt, ist in der Forschung umstritten (Epstein 2007; Zahle 2007).

Was unter ›individueller Eigenschaft‹ oder ›individueller Tatsache‹ verstanden wird, ist häufig nicht eindeutig und ein Kernproblem der Debatte (Epstein 2014). Reduktiver Individualismus kann einmal Atomismus meinen: dann würde der Anspruch des Individualismus besagen, dass alle sozialen Phänomene ontologisch auf isoliert vorgestellte Individuen in einer physikalischen Umwelt zurückgeführt werden können. Diesen a-sozialen Individuen werden dabei stabile psychische Eigenschaften (z. B. bestimmte Präferenzen) unterstellt, die *nicht* abhängig von den Beziehungen zu anderen Individuen sind. Diese Vorstellung wird häufig als zu eng und letztlich unplausibel zurückgewiesen (vgl. Hayek 1949: Kap. 1; Demeulenaere 2011a; Greve 2015a). Zum anderen kann reduktiver Individualismus auch als relationale Position aufgefasst werden (vgl. stellvertretend für viele Bunge 1979, der von einer *systemischen* Betrachtungsweise spricht). Die grundsätzliche Vorstellung ist dann, dass soziale Phänomene durch *sozial eingebettete* Individuen, deren Vorstellungen, wechselseitige Verhaltenserwartungen und Interaktionen in und mit einer physikalischen Umwelt etabliert und aufrechterhalten werden oder als (häufig nicht-intendierte) Konsequenzen aus diesen Interaktionen hervorgehen. ›Sozial eingebettet‹ meint hier, dass Individuen in einem Netzwerk von Beziehungen (z. B. Freundschaften oder Arbeitsverhältnisse) existieren, welche einen Einfluss auf die Verhaltensweisen und die psychischen Eigenschaften der Individuen haben. Welchen ontologischen Status diese

Relationen haben, ist allerdings kontrovers (Greve 2015a, Kap. 8). Einmal werden Relationen als extrinsische Eigenschaften von Individuen, insbesondere als miteinander verzahnte Erwartungen von Individuen verstanden (Weber 1980; Esser 1993). Daneben wird sozialen Relationen von einigen Autoren eine gewisse Eigenständigkeit zugesprochen, insofern diese auch unabhängig von handelnden Individuen bestehen könnten (Hayek 1943; Coleman 1990). Positionen wie die letztgenannte scheinen sowohl individualistische als auch holistische Aspekte aufzuweisen und lassen sich womöglich nicht mehr eindeutig dem reduktiven Individualismus zuordnen (vgl. Udehn 2002).

Die Frage nach der Existenzweise des Sozialen stellt sich für zeitgenössische Gegner des Individualismus mit Nachdruck, weil moderate Holisten davon ausgehen, dass so etwas wie eine soziale Substanz oder ein eigenständiger Gruppengeist nicht existiert (s.o.). Soziale Phänomene müssen vielmehr in und durch Individuen realisiert werden. Wie aber sind dann der (angenommene) *sui-generis*-Charakter sozialer Phänomene oder die Fähigkeit, eigenständige kausale Einflüsse auf Individuen auszuüben, überhaupt vorstellbar? Auf diese Frage antworten zeitgenössischen Holisten vor allem mit Argumenten, die für die Existenz von Pluralakteuren *sui generis* sprechen, oder mit emergentistischen Argumenten.

Autoren, die für die Existenz von genuinen Pluralakteuren argumentieren, lassen sich u. a. in der Diskussion um die Grundlagen von »kollektiver Intentionalität« finden (Schmid/Schweikard 2009).¹² Pettit/List (2011) sowie Tollefsen (2002) versuchen zu zeigen, dass soziale Phänomene wie Parteien oder Organisationen unter bestimmten Umständen buchstäblich als intentionale Akteure angesehen werden können. Sie argumentieren für diese These, indem sie zu zeigen versuchen, dass einige Organisationen bzw. Parteien allgemein akzeptierte Kriterien dafür erfüllen, intentionale Zustände sowie Rationalität zu besitzen. Abgestützt wird diese These durch die Annahme, dass Gruppenakteure eigenständige Zentren von intentionalen Einstellungen und Handlungen hätten, die in gewisser Weise über die Intentionalität derjenigen Individuen hinausreichen, die Mitglied der jeweiligen Organisation oder Partei sind (Pettit/Schweikard 2006). Der Mainstream innerhalb der Diskussion um Pluralsubjekte und kollektive Intentionalität (Gilbert 1989; Searle 1995; Tuomela 1995; Bratman 1999; vgl. auch Schmid/Schweikard 2009) bestreitet die buchstäbliche Existenz von Gruppenakteuren allerdings und ist daher mit dem reduktiven Individualismus vereinbar (vgl. Schmid 2009; Greve 2015a, Kap. 8).

Soziale Emergentisten gehen davon aus, dass es irreduzible systemischen Eigenschaften sozialer Phänomene wie Organisationen oder öffentlicher Versamm-

¹² Die Diskussion um kollektive Intentionalität ist u.E. zu großen Teilen nicht der PdS im engeren Sinne zuzuordnen, da die meisten einschlägigen Autoren kaum Bezug auf soziologische Forschung nehmen, sondern eher eine Form der analytischen Sozialontologie betreiben (z. B. Searle 2010, 5, 62; Tuomela 2002, 5 ff., 78). Da die Diskussion allerdings von einigen Philosophen der PdS rezipiert wird (Guala 2007; Mantzavinos 2009), wird sie hier zumindest kurz berücksichtigt.

lungen gibt. Diese Irreduzibilität kann bspw. dadurch begründet sein, dass sich die Eigenschaften eines sozialen Ganzen trotz vollständigen Wissens über die Eigenschaften seiner Bestandteile (besonders Individuen), deren Verhalten in anderen Zusammenhängen und der Konfiguration des sozialen Ganzen *prinzipiell* nicht aus diesem Wissen ableiten lassen kann (vgl. Lohse 2011). Eine zweite Variante schließt an Durkheim (1976 [1898]) an. Die Idee ist hier, dass es irreduzible kausale Kräfte gibt, die aus dem Zusammenspiel von individuellen Akteuren hervorgehen und auf individuelle Akteure wirken (Luhmann 1986, 1997; vgl. dazu Heintz 2004).

Besonders Sawyer (2002a, 2002b, 2003, 2005) ist es zu verdanken, die Relevanz der Emergenzdebatte für die Soziologie erneut – und auf dem aktuellen Stand der philosophischen Diskussion – zu Bewusstsein zu bringen. Dabei wird die in der Philosophie des Geistes geführte Debatte um die Möglichkeit eines nicht-reduktiven Physikalismus (Fodor 1974; Kim 1998) auf das Verhältnis sozialer und individueller Phänomene übertragen (nicht-reduktiver Individualismus als Variante eines moderaten Holismus) (vgl. Greve/Schnabel 2011). Sawyer macht dabei insbesondere das von Putnam (1967) und Fodor (1974) entwickelte Argument der multiplen Realisierung stark. Demnach lassen sich höherstufige Phänomene (z. B. Universitäten) oder Zusammenhänge auf einer sozialen Makroebene (z. B. ›Protestantismus führt zu Kapitalismus‹) nicht reduktiv erklären, wenn diese durch eine unüberschaubare Vielzahl an heterogenen Konstellationen auf der Ebene individueller Akteure realisiert werden können (was vorausgesetzt wird). Die multiple Realisierbarkeit führe unter bestimmten Umständen dazu, dass reduktive Erklärungen nicht nur unübersichtlich, sondern auch uninformativ wären, da keine Typenreduktion gelingen könne. Sawyer (2003) erweitert diese These insofern, als er zu zeigen versucht, dass sich darauf aufbauend für eine Form der sozialen Kausalität argumentieren lässt. Ob dies allerdings gelingt und multiple Realisierbarkeit der Reduzierbarkeit sozialer Phänomene *prinzipiell* entgegensteht, ist umstritten (Greve 2010, 2013; Sawyer 2012).

Mit Blick auf die Diskussion um soziale Emergenz sind drei Dinge hervorzuheben. Erstens spielen in dieser Diskussion *sowohl ontologische Aspekte* (z. B. die multiple Realisierbarkeit von sozialen Phänomenen) *als auch explanatorische Aspekte* eine Rolle: Es macht bspw. einen gravierenden Unterschied für die Einschätzung der Argumente pro prinzipielle Irreduzibilität, ob man von Typenreduktion gemäß Nagel oder einer Form der funktionalen Reduktion ausgeht, die darauf zielt, diejenigen individualistischen Faktoren zu identifizieren, welche die gleiche kausale Rolle wie bestimmte soziale Phänomene spielen (Zahle 2007). Zweitens ist es tatsächlich notwendig, für eine Form der starken (d. h. ontologischen) Emergenz zu argumentieren, will man den reduktiven Individualismus emergenztheoretisch angreifen. Formen der schwachen (also nur wissensrelativen) Emergenz sozialer Phänomene sind nämlich mit dem reduktiven Individualismus grundsätzlich kompatibel (Lohse 2011). Drittens spricht die verbreitete Verwendung von Begriffen auf einer sozialen Makroebene (Organisation, Krieg

etc.) nicht gegen die prinzipielle Möglichkeit der Reduzierbarkeit der entsprechenden sozialen Phänomene (Elster 2007, 13 f.; Heil 1999).

In den letzten Jahren ist vermehrt die Möglichkeit einer Überwindung des Gegensatzes von Individualismus und Holismus diskutiert worden. Besonders sog. Praxistheorien (neben Netzwerktheorien (Häußling 2008)) und zuvor der sozialphänomenologischen Perspektive von Berger/Luckmann (1994 [1966])) gelten als mögliche Kandidaten für einen vermittelnden neuen Weg in der Sozialontologie (Bourdieu 1979; Bourdieu/Wacquant 1992; Giddens 1984; Reckwitz 2012). Eine grundsätzliche Strategie moderner Praxistheoretiker ist es, für ein wechselseitiges Konstitutionsverhältnis von Handlungen bzw. Handlungsfähigkeit (*agency*) und sozialen Praktiken zu argumentieren (Schatzki 2002; Risjord 2014a). Einige Autoren in der post-strukturalistischen Tradition gehen auch davon aus, dass individuelle Akteure mit gesellschaftlichen Aspekten wie kollektiven Deutungsmustern verwoben sind und sogar die Körper individueller Akteure durch soziale Praktiken überformt sind. Eine strikte Trennung in Individualismus/Holismus erscheint demnach nicht plausibel zu sein (Bourdieu 1979; Foucault 1989; Butler 2002). Bourdieu spricht auch davon, dass soziale Strukturen von individuellen Akteuren inkorporiert werden. Ob und wie genau diese Metaphern der Verwobenheit, Überformung und Inkorporation ausbuchstabiert werden können, ist eine offene Frage in der PdS (López/Scott 2000, 82–107; Elder-Vass 2007; Reckwitz 2012). Umstritten ist u. a., inwiefern soziale Praktiken Einflüsse auf Individuen haben können, ohne dass es dabei individuelle Beiträge sind, welche eben diese Einflüsse realisieren (vgl. insbes. Turner 1994).

Noch radikaler wird die Unterscheidung von Individualismus und Holismus durch Bruno Latours jüngere Arbeiten (2010) in Frage gestellt. Latours Ziel ist es, diese Dichotomie ebenso wie diejenige von Natur/Gesellschaft aufzuheben und eine Sozialtheorie zu entwerfen, die nicht nur auf handelnden Menschen aufbaut, sondern jegliche kausal wirksame Entitäten (Atome, Bakterien, Menschen, Tiere, technologische und soziale Objekte usw.) als Aktanten, die in Netzwerken verbunden sind, einbezieht (Collin 2014). Ob sich hier tatsächlich eine »neue Soziologie« mit einem radikal ausgeweiteten *agency*-Begriff ankündigt, ist freilich umstritten, was nicht zuletzt daran liegt, dass der Ansatz systematischen Explikationen (bislang) kaum zugänglich zu sein scheint (Mol 2011; Kneer 2011; Sayes 2014).

2.2 Explanatorische Themen der Philosophie der Soziologie

In diesem Abschnitt widmen wir uns synoptisch einer Auswahl an explanatorischen Themen in der PdS. Im Anschluss fokussieren wir die Frage, welche Konsequenzen für soziologische Erklärungen in der PdS aus ontologischen Überlegungen gezogen worden sind. Der Fokus auf explanatorische Themen soll nicht implizieren, dass die Soziologie *ausschließlich* auf Erklärungen zielt. Vielmehr

gibt es eine Vielzahl weiterer epistemischer Praktiken innerhalb der Soziologie, von denen zunächst vier exemplarisch genannt seien.

(1) Viele soziologische Arbeiten dienen der *Beschreibung* sozialer Sachverhalte (z. B. der Beschreibung der Sozialstruktur eines Landes anhand demographischer Daten)¹³ oder der *Klassifikation* sozialer Phänomene (z. B. der Klassifikationen von Organisation anhand bestimmter Merkmale, vgl. Apelt/Tacker 2012).

(2) Andere Arbeiten zielen primär auf die *Exploration* bestimmter Aspekte der sozialen Lebenswelt mit ethnographischen oder hermeneutisch-analytischen Methoden (z. B. eine Ethnographie von Intensivstationen oder eine Konversationsanalyse von Esstischgesprächen bei Familien mit Migrationshintergrund). Hier wird im Gegensatz zu Erklärungen nicht nach dem *Warum*, sondern primär nach dem *Was* und dem *Wie* gefragt (z. B. *Was* tun Ärzte beim Überbringen von Todesnachrichten? *Wie* erzählen Kinder mit Migrationshintergrund ihren Eltern vom Schulalltag?) (vgl. Hammersley/Atkinson 2007 für methodologische Grundfragen ethnographischer Forschung und Flick et al. 2009 für einen umfassenden Überblick über verschiedene hermeneutische Analyseverfahren).

(3) Mit dem Term *Gesellschaftsdiagnose* werden in der Soziologie Versuche bezeichnet, eine zeitlich oder lokal eingegrenzte Gesellschaftskonstellation oder einen gesellschaftlichen Wandlungsprozess anhand typischer und besonders bedeutsamer Eigenschaften allgemein zu charakterisieren (Stichworte sind hier ›Wissensgesellschaft‹ oder ›Beschleunigung der Gesellschaft‹) (Schimank/Volkmann 2007). Aus wissenschaftsphilosophischer Perspektive sind hier Fragen nach der empirischen Evidenzbasis der jeweiligen Gesellschaftsdiagnose, insbesondere hinsichtlich eines möglichen Selektionsbias (›*cherry picking*‹), von Interesse (vgl. Bogner 2012 für einen Überblick).

(4) Inwiefern die Soziologie dazu in der Lage ist, *Vorhersagen* über bestimmte Ereignisse oder Trends machen zu können, ist extrem umstritten. Es gibt keine allgemein anerkannten Beispiele für erfolgreiche Vorhersagen und weit verbreitete Zweifel in der PdS, ob die Soziologie überhaupt eine prognostizierende Wissenschaft sein kann. Neben dem nomologischen Skeptizismus (s. o.) ist die Reflexivität von Vorhersagen in den Sozialwissenschaften ein wichtiger Grund für diese Zweifel: Wir können Vorhersagen zum Anlass nehmen, unser Verhalten, bestimmte Institutionen etc. dahingehend zu verändern, dass die einschlägigen Vorhersagen nicht zutreffen (vgl. zu diesem Argument Henshel 1982, 1993 und die obigen Ausführungen zu *Loopingeffekten*).

¹³ Im Kontext von Beschreibungen dieser Art sind methodische Grundlagenprobleme der häufig dazu verwendeten statistischen Verfahren hervorzuheben. Besonders schwerwiegende Probleme sind hier die häufig nicht gegebene Repräsentativität von Stichproben u. a. aufgrund von Schwierigkeiten bei der Definition von Grundgesamtheiten und der systematischen *Undercoverage* bestimmter Subpopulationen in Erhebungen (vgl. Schnell 1991).

2.2.1 Erklärungsweisen in der Soziologie

Blickt man auf die soziologische Forschungspraxis, so ist leicht festzustellen, dass es eine kaum überblickbare Vielfalt an Erklärungsweisen und damit verbundenen wissenschaftsphilosophischen Diskussionen gibt. Wir können hier nur eine kleine Auswahl von soziologischen Erklärungsweisen idealtypisch¹⁴ skizzieren und einige damit verbundene wissenschaftsphilosophische Aspekte erwähnen.

Historische Erklärungen zielen darauf, die Genese eines bestimmten sozialen Phänomens oder Prozesses unter Rückgriff auf historische Artefakte und Dokumente als Narrativ verständlich zu machen. Norbert Elias' berühmte Erklärung des europäischen Zivilisationsprozesses (1939) baut u. a. auf der Auswertung von Benimmbüchern (wie *De civilitate* von Erasmus von Rotterdam) und anderen historischen Dokumenten aus verschiedenen Jahrhunderten auf, die Aufschluss über Veränderungen verbreiteter Verhaltenserwartungen und -normen liefern. Ob es sich bei historischen Erklärungen um eine Form genuin interpretativer Erklärungen oder letztlich um kausale Erklärungen handelt, die implizit allgemeine Gesetze menschlichen Handelns in Anspruch nehmen, wird nicht nur in der PdS kontrovers diskutiert (↑ Philosophie der Geschichtswissenschaft).

Funktionale Erklärungen zielen darauf ab, die Zweckmäßigkeit eines sozialen Phänomens für ein bestimmtes soziales Ganzes bzw. System zu bestimmen. (Gemeint sind hier also nicht Analysen der *internen* Funktionsweise eines Systems, etwa einer Organisation.) Funktionale Erklärungen sind häufig (aber nicht immer) makrosoziologisch, d. h. sie analysieren Makrophänomene wie das deutsche Bildungssystem oder den Finanzsektor in Hinblick auf deren manifeste oder latente Funktionen für die Gesellschaft als Ganzes (Luhmann 1970; 1974; Merton 1995 [1957]). Die trotz etlicher bildungspolitischer Anstrengungen andauernde Reproduktion sozialer Ungleichheit im deutschen Bildungssystem (Maaz et al. 2010) etwa könnte als die latente Funktion¹⁵ des Bildungssystems aufgefasst (und womöglich durch diese erklärt) werden, die Sozialstruktur der Gesellschaft zu stabilisieren. In der PdS sind funktionale Erklärungen in den letzten Jahrzehnten häufig kritisiert worden, da es sich dabei um teleologische Fehlschlüsse handle oder eine Art von obskurer Rückwärtskausalität vorausgesetzt werden müsse, um das *Zustandekommen* eines Phänomens funktional zu erklären (Elster 1982; Vanberg 1984). Kincaid (1996, Kap. 4) hat dagegen versucht zu zeigen, dass sich funktionale Erklärungen innerhalb der Soziologie häufig als eine Variante gängiger Kausalerklärungen rekonstruieren lassen, die das *Fortbestehen* – nicht aber das *Zustandekommen* – sozialer Phänomene erklären sollen.

¹⁴ Das Wort ›idealtypisch‹ soll darauf hinweisen, dass es Mischformen der genannten Erklärungsweisen gibt.

¹⁵ Mit diesem Beispiel lässt sich gut illustrieren, dass die Soziologie mitunter eine kritisch-entlarvende Rolle spielen kann, etwa indem sie latente und nicht beabsichtigte Funktionen sozialer Phänomene aufdeckt.

Evolutionäre Erklärungen versuchen das Zustandekommen oder Fortbestehen bestimmter Sachverhalte in der sozialen Welt auf Basis darwinistischer Prinzipien als Ergebnis eines sozialen Evolutionsprozesses zu erklären. (Es geht also nicht darum, soziale Phänomene ›biologistisch‹ ausschließlich unter Rückgriff auf biologische Faktoren zu erklären oder die Soziologie auf die Biologie zu reduzieren.) Boyd, R., et al. (2013) erklären technologischen Wandel in sozialen Gruppen u. a. in Analogie zu Gen-Driftprozessen als Folge kultureller Drift (Richerson/Boyd, R. 2005, Kap. 3 für weitere evolutionäre Prinzipien). Organisationsökologen versuchen die Frage zu klären, weshalb es die bestehende Vielfalt an Organisationsarten gibt, und verwenden dabei einen Erklärungsansatz, der auf dem Prinzip der natürlichen Selektion basiert (Hannan/Freeman 1977; 1989). Innerhalb der PdS besteht keine Einigkeit darüber, ob es sich bei diesen und ähnlichen Erklärungen tatsächlich um *darwinistische* Erklärungen handelt (vgl. Wortmann 2010). Reydon/Scholz (2009) etwa kritisieren organisationsökologische Erklärungen dafür, dass sie keine Entitäten spezifizieren, die tatsächlich im Darwin'schen Sinne evolvieren könnten. Häufig werden evolutionäre Erklärungen auch dafür kritisiert, dass die angeblich evolvierenden Entitäten zentrale Aspekte der sozialen Welt nicht angemessen erfassen könnten (vgl. besonders die Kritik an Mem-Theorien in Aunger 2001). Schatzki (2001) ist der Ansicht, dass evolutionäre Erklärungen kaum einen Mehrwert für die Soziologie besäßen, da sie letztlich kein alternatives Framework zu intentionalen Erklärungen böten, sondern vielmehr parasitär von diesen abhängen.

Mechanistische Erklärungen zeigen, wie ein kausaler Mechanismus ein bestimmtes soziales Phänomen hervorbringt. Ein sozialer kausaler Mechanismus für ein soziales Phänomen setzt sich aus Entitäten, deren Eigenschaften und Aktivitäten in einer physikalischen und sozialen Umwelt zusammen, die auf eine solche Weise organisiert sind, dass sie das Phänomen X hervorbringen (vgl. Hedström/Ylikoski 2010 für alternative Charakterisierungen). Beschreibungen eines solchen Mechanismus sind zugleich Erklärungen des hervorgebrachten sozialen Phänomens. Das hauptsächliche Ziel von mechanistischen Erklärungen in der Soziologie ist es, die Lücken zwischen Ursachen und Wirkungen durch die detaillierte Beschreibung von Kausalketten möglichst klein zu halten (Elster 1989; Hedström/Swedberg 1996, 287–298) und dadurch »den generativen Prozess retrospektiv nachzuzeichnen« (Mayntz 2009, 104), der für ein soziales Phänomen verantwortlich ist. Mertons Beschreibung einer *Self-Fulfilling-Prophecy* wird häufig als paradigmatische mechanistische Erklärung aufgefasst, die unter Angabe von Individuen (Entitäten), deren Erwartungen (Eigenschaften) und Interaktionen (Aktivitäten/Organisation) das Auftreten eines nicht-intendierten sozialen Phänomens (z. B. einen Bankencrash) verständlich macht (vgl. Hedström/Ylikoski 2010, 62; für weitere Beispiele vgl. Demeulenaere 2011b). Innerhalb der mechanistischen Literatur ist u. a. strittig, inwiefern Mechanismen generalisierbar sein müssen, um explanativ zu sein, und wie detailliert ein postulierter Mechanismus ausbuchstabiert werden muss, um mehr als bloßer »mechanism talk« (Kalter/Kro-

neberg 2014) zu sein. Kaidesoja (2013) kritisiert mechanistische Ansätze in der Soziologie dafür, dass sie häufig einen individualistischen *bias* zulasten von makrosoziologischen Mechanismen beinhalteten. Viele Vertreter mechanistischer Erklärungen gingen davon aus, dass die explanativ relevanten Entitäten eines Mechanismus letztlich individuelle Akteure sein müssten, die bestimmte Überzeugungen haben, Handlungen vollziehen usw. (z. B. Hedström 2005). Dadurch würden allerdings – ohne hinreichende Gründe – Mechanismen ausgeschlossen, die Kollektivakteure wie Organisationen als explanativen Kernbestandteil haben.

Statistische Makro-Erklärungen nutzen aggregierte Daten über gesellschaftliche Phänomene, um mithilfe statistischer Analysen robuste Korrelationen zwischen (mindestens) zwei Variablen A und B zu ermitteln. Ziel der Analysen ist es, Evidenzen zu generieren, die kausale Hypothesen zum Zusammenhang von A und B stützen oder widerlegen. Ist A die Ursache von B (oder umgekehrt)? Durkheims klassische Studie zum Suizid greift bspw. auf statistische Daten über die unterschiedlichen Suizidraten von Protestanten und Katholiken in verschiedenen Nationen zurück, um Kausalaussagen über den Zusammenhang von sozialen Milieus und bestimmten Formen des Selbstmordes zu treffen (Durkheim 1990 [1897]). Das klassische Problem dieser Erklärungsweise ist – neben der häufig gegebenen Problematik der Bestimmung der *Richtung* der Kausalität – vor allem das Problem konfundierender Einflussfaktoren, die nicht gemessen worden sind, aber die eigentlichen Gründe für den statistischen Zusammenhang von A und B sind, da sie sowohl A als auch B verursachen (vgl. Elster 2007, 21 ff.). Eine Abmilderung – allerdings keine Lösung – dieses Problems besteht in der Möglichkeit, auf Basis theoretischen Hintergrundwissens der Forscher alle plausiblen konfundierenden Einflussfaktoren zu messen und in die statistische Analyse mit einzubeziehen (Kincaid 1996; Kap. 3). Andere Autoren sprechen sich dafür aus, dass statistische Makroerklärungen durch eine handlungstheoretische Erklärung oder die Beschreibung eines sozialen Mechanismus auf der Ebene individueller Akteure mikrofundiert werden müssten, um Scheinkorrelationen auszuschließen und tatsächliche Kausalbeziehungen feststellen zu können (Elster 1989; Coleman 1990; Little 1991; kritischer: Steel 2004).

Spieltheoretische Erklärungen sind eine Variante von *Rational-Choice-Erklärungen* (↑ Philosophie der Ökonomik) und zielen darauf, das Zustandekommen eines sozialen Phänomens oder Verhaltens als Lösung eines Koordinationsproblems zwischen strategischen Akteuren zu modellieren, deren Handlungen u. a. von den erwarteten Handlungen der jeweils anderen Akteure abhängen. Verhaltensnormen im Straßenverkehr etwa sollen erklärt werden, indem gezeigt wird, wie diese als soziale Konventionen in sozialen Situationen entstehen können, die strategischen Spielen (wie dem Gefangenendilemma) strukturell ähneln (Paternotte/Grose 2013). In der PdS ist u. a. der Status der Spieltheorie Gegenstand von Kontroversen. Es herrscht weder Einigkeit darüber, ob es sich bei der Spieltheorie in erster Linie um eine deskriptive Theorie rationalen Verhaltens oder eine präskriptive Theorie handelt, die (angemessene) normative Standards

für rationales Verhalten in einer Interaktionssituation vorgibt, noch darüber, inwiefern spieltheoretische Modelle tatsächlich *empirische* Phänomene (idealisierend) erklären – oder auch vorhersagen – können (vgl. Kanazawa 1998; Lehtinen/Kuorikoski 2007; Grüne-Yanoff 2008).

Einige Soziologen gehen davon aus, dass dichte Beschreibungen (*thick descriptions*), d. h. sehr detaillierte Beschreibungen von sozialen Interaktionssituationen (häufig auf Basis von teilnehmenden Beobachtungen), ipso facto *hermeneutische Erklärungen* sind, da sie die Sinnhaftigkeit von bestimmten Verhaltensweisen (z. B. einen Tötungsakt) in einem sozialen Kontext (z. B. im Rahmen eines traditionellen Initiationsrituals, Rosaldo 1980) *verständlich* machen und damit deutlich werden lassen, *warum* Personen sich so oder anders verhalten. Soziale Beschreibungen und Erklärungen lassen sich demnach nicht immer klar voneinander trennen (Geertz 1983). In der PdS wird mit Blick auf hermeneutische Erklärungen u. a. danach gefragt, ob dichte Beschreibungen tatsächlich *handlungserklärend* sein können oder ob sich dabei lediglich um mehr oder minder plausible *Narrationen* handelt, die ihren Gültigkeitsanspruch letztlich nicht belegen können. Weiterhin gibt es unter dem Label *Reflexivität* eine anhaltende Diskussion um die Rolle des Forschers bei der Generierung (oder Konstruktion) von dichten Beschreibungen und die Einbindung subjektiver Aspekte in den Beschreibungsprozess (Hammersley/Atkinson 2007, Kap. 9).

Diese knappe Skizzierung verschiedener Erklärungsweisen ist bei Weitem keine abschließende Liste, sondern soll eher dazu dienen, einen Eindruck der Heterogenität von Erklärungsweisen innerhalb der Soziologie und den damit zusammenhängenden wissenschaftsphilosophischen Aspekten zu bekommen. Mehr noch als die Politikwissenschaft und vor allem als die Ökonomik zeichnet sich die Soziologie durch einen radikalen explanatorischen Pluralismus ohne einen dominierenden Mainstream aus.

2.2.2 Monismus und Pluralismus

Auf diesen Sachverhalt wurde und wird in der PdS häufig mit dem Bestreben reagiert, den Pluralismus zu reduzieren oder sogar für einen explanatorischen Monismus einzutreten. Die Reduktion des Pluralismus kann einmal über den Ausschluss bestimmter Erklärungsweisen anhand einer normativen Theorie der Erklärung erfolgen. Geht man etwa davon aus, dass es für die Erklärungen eines sozialen Phänomens (oder einer sozialen Regularität) notwendig ist zu zeigen, inwiefern dieses soziale Phänomen (diese Regularität) unter ein allgemeines Gesetz fällt (Hempel/Oppenheim 1948), so schließt man damit die Legitimität *hermeneutischer Erklärungen* aus. Einige Autoren verfolgen auch den Ansatz, bestimmte Erklärungsweisen auf andere Erklärungsweisen zurückzuführen oder zu zeigen, dass Erklärungen des Typs A sich als Erklärungen des Typs B rekonstruieren lassen. Vertreter von *Rational-Choice*-Erklärungen gehen bspw. mitunter davon aus,

dass sich interpretative Erklärungen letztlich auf *Rational-Choice*-Erklärungen zurückführen lassen (Esser 1990). Kincaids Rekonstruktion funktionaler Erklärungen als Varianten kausaler Erklärungen (s. o.) ist ein weiteres Beispiel für diese Praxis.

Häufig werden in der PdS bestimmte Erklärungsweisen auch auf Basis von ontologischen Überlegungen abgelehnt – oder verteidigt. Dabei spielen die oben diskutierten Auseinandersetzungen um die (vermeintliche) Differenz der sozialen Welt und die Existenzweise sozialer Phänomene eine prominente Rolle. Eine Reihe von Autoren, die sich dem interpretationistischen Spektrum zurechnen lassen, haben dafür argumentiert, dass die Suche nach kausalen Erklärungen und Generalisierungen in der Soziologie mittels standardisierter, an den Naturwissenschaften orientierter Methoden prinzipiell fehlgeleitet ist. Diese würden dem *Sinn* der sozialen Welt nicht gerecht, der vielmehr durch hermeneutische Verfahren zu Tage gefördert werden müsse (vgl. Kelle 2008, Kap. 5; D’Oro/Sandis 2013; Stueber 2013).

Ontologische Argumente um den Individualismus/Holismus haben einen besonders starken Einfluss auf explanatorische Diskussionen innerhalb der PdS. Viele Individualisten und Holisten gehen davon aus, dass ontologische Annahmen das Fundament für soziologische Erklärungen darstellen. Sawyer etwa versucht die These der Emergenz sozialer Phänomene zu begründen, um daraus die Unverzichtbarkeit von holistischen Erklärungen abzuleiten (wie bereits Durkheim). Elder-Vass (2010) verfolgt mit seiner ontologischen Theorie der relationalen Emergenz das Ziel, die Unzulänglichkeit individualistischer Erklärungsansätze aufzuzeigen. Auch individualistische Autoren wie Watkins und Elster verfolgen eine analoge Begründungsstrategie: Aus den ontologischen Annahmen des reduktiven Individualismus wird die Konsequenz gezogen, dass *Erklärungen* sozialer Phänomene oder Regularitäten individualistisch, d. h. auf Basis von interagierenden Individuen und deren Eigenschaften, erfolgen müssten (De-meulenaere 2011a, 4). Hinter ontologischen Argumenten zugunsten oder zulasten bestimmter Erklärungsweisen steckt eine (isomorphie-)realistische Intuition: Soziologische Erklärungen sind demnach dann gute Erklärungen, wenn sie die tatsächlich existierenden Entitäten und die Struktur der sozialen Welt in gewisser Weise abbilden oder reproduzieren.

Einige Philosophen der Soziologie haben sich in den letzten Jahren gegen diese realistische Intuition und die philosophische Kritik des Pluralismus in der Soziologie gewendet. Van Bouwel und andere sprechen sich dafür aus, die verschiedenen Erklärungsweisen innerhalb der Soziologie im Lichte pragmatischer Überlegungen zu evaluieren (Kivinen/Piironen 2007; van Bouwel/Weber 2008). Nicht ontologische Überlegungen, sondern Aspekte wie Machbarkeit und Einfachheit von Erklärungen und die epistemischen Interessen der Soziologen sollten die Auswahl von Erklärungsweisen (und Methoden) anleiten. Ob eine intentionale, funktionale, Mikro- oder Makroerklärung vorzuziehen ist, hängt demnach u. a. von der genauen Forschungsfrage bzw. dem jeweiligen Explanandum (Geht es

um die Eigenschaften von X, das Zustandekommen von X, einen Kontrast von X und Y?) und den Ressourcen der Forscher ab (van Bouwel 2014; vgl. auch Wimsatt 2006).

3 Aktuelle Themen und zukünftige Herausforderung

Bei einem Überblicksartikel dieser Art ist eine gewisse Selektivität unvermeidlich. In unserem Beitrag werden bspw. kaum aktuelle epistemologische und methodologische Fragen zu unterschiedlichen Formen soziologischer Experimente (vgl. z. B. Place 1992; Guala 2002; Morgan 2013; Risjord 2014b, Kap. 10; Keuschnigg/Wolbring 2015) und zu qualitativen Forschungsverfahren (vgl. z. B. Marshall 1996; Hitzler/Honer 1997; Strübing 2002; Flick et al. 2009; Kelle/Kluge 2010, 16–40) angesprochen. Auch epistemologische Probleme von agentenbasierten Computermodellen sozialer Prozesse oder Systeme (vgl. Epstein 2011; Grüne-Yanoff 2011) sowie sozialepistemologische Fragen zu *Big-Data-Analysen* (vgl. boyd/Crawford 2012; Plantin et al., i. E.) konnten aus Platzgründen nicht berücksichtigt werden. Abschließend sollen aber zumindest noch zwei aktuelle Diskussionen umrissen werden und damit zugleich Perspektiven zukünftiger Forschung aufgezeigt werden.

(1) In letzter Zeit werden (wieder) verstärkt wissenschaftsphilosophische Fragen diskutiert, die sich auf die Möglichkeit der *Identifikation* kausaler Zusammenhänge in der sozialen Welt beziehen (Reiss 2009; Kincaid 2012, Teil 1). Zum einen besteht ein Interesse an der grundsätzlichen Analyse des Zusammenhangs von sozialwissenschaftlichen Methoden und Theorien der Kausalität: Sprechen besonders erfolgreiche Vorgehensweisen zur Entdeckung kausaler Zusammenhänge oder zum Testen kausaler Hypothesen in der Soziologie für eine *bestimmte* Theorie der Kausalität, z. B. den Interventionismus (von Wright 1971; Woodward 2003) oder eine Variante des Mechanizismus (Salmon, W., 1984)? Welche Zusammenhänge bestehen zwischen verschiedenen Methoden zum Testen von kausalen Hypothesen (z. B. Scheines 2005)? Welche Theorie der Kausalität muss eigentlich bei der Methode X vorausgesetzt werden (z. B. Runhardt 2015)?

Zum anderen werden in der PdS verschiedene Methoden kritisch diskutiert, die (u. a.) in der Soziologie verwendet werden, um kausale Relationen zu identifizieren, und es wird danach gefragt, welche Art der Evidenz für kausale Relationen die unterschiedlichen Methoden jeweils liefern können – und welche nicht.¹⁶ Neben der philosophischen Analyse und Kritik der externen Validität von randomisierten kontrollierten Studien (↑ Philosophie der Biomedizin) (Cartwright/Munro 2010) und unterschiedlicher Formen von Regressionsanalysen zur Iden-

¹⁶ Das ist nicht zuletzt mit Blick auf die Relevanz sozialwissenschaftlicher Forschungsergebnisse für die Politik eine zentrale Frage (vgl. Munro 2015 zum Thema Evidence-Based Policy).

tifikation von Kausalzusammenhängen werden gegenwärtig vermehrt moderne statistische Verfahren der kausalen Modellierung diskutiert, die eine interventio-nistische Kausalkonzeption als Grundlage haben (Pearl 2000; Spirtes et al. 2000; Zhang/Spirtes 2010). Entsprechende Ansätze nutzen Bayes Netzwerkdiagramme (bestimmte Typen von gerichteten azyklischen Graphen) zur Modellierung von Kausalrelationen. Verfahren, die mit solchen Netzwerkdiagrammen arbeiten, zie-len darauf, denkbare, aber nicht zutreffende Kausalhypothesen zur Erklärung eines bestimmten Sachverhaltes unter Rückgriff auf statistische Algorithmen *aus-zuschließen* (für einen einführenden Überblick vgl. Steel 2011).

Diese Verfahren gelten zwar als leistungsfähige Analysewerkzeuge, sind je-doch von einigen traditionellen Problemen statistischer Analysen betroffen. Lie-gen bspw. über einen konfundierenden Einflussfaktor (s.o.) keine Informatio-nen vor, die in die kausalen Modellierungen einfließen können, etwa weil ein bestimmter Faktor aufgrund mangelnden Hintergrundwissens nicht als relevant angesehen wird, so kann durch den entsprechenden Bayes'schen Kausalgraphen (trivialer Weise) kein realer Kausalprozess modelliert werden (vgl. Cartwright 2001 für weitere Kritikpunkte). Einige Autoren nehmen daher an, dass Fallstudien eine überlegene Alternative oder zumindest eine wichtige methodische Er-gänzung zur Entdeckung und zum Testen von kausalen Hypothesen sein können (Flyvbjerg 2006; George/Bennett 2005). Mithilfe der detaillierten Exploration von wenigen Einzelfällen mit qualitativen Methoden (z. B. nicht-standardisierte Interviews, teilnehmende Beobachtungen) lassen sich möglicherweise direkte Evidenzen für oftmals komplexe Kausalbeziehungen entdecken, indem soziale Mikro-Mechanismen identifiziert werden, die ein bestimmtes Sozialphänomen hervorbringen (indem die ›Black Box‹ geöffnet wird). Ein Nachteil solcher Fallstudien ist naturgemäß die häufig extrem kleine Fallzahl und die daraus resul-tierenden Fragen, (a) inwiefern durch Einzelfallstudien tatsächlich robuste Kau-salmechanismen entdeckt werden können, die zumindest einen gewissen Grad an Generalisierbarkeit aufweisen (vgl. Bengtsson/Hertting 2014 für einen aktu-ellen Lösungsvorschlag), und (b) wie die Systembedingungen angegeben werden können, unter denen ein postulierter sozialer Mikro-Mechanismus tatsächlich einen bestimmten Typ von Sozialphänomen hervorbringt. In der neueren Metho-denliteratur werden *Mixed-Method*-Forschungsdesigns als eine Lösung für diese Schwierigkeiten diskutiert. Eine Idee ist es hier, qualitative und quantitativ-sta-tistische Methoden komplementär zu nutzen, sodass die jeweiligen Nachteile der anderen Methoden ausgeglichen werden (vgl. Creswell/Plano Clark 2011; Kelle 2014). Inwiefern tiefliegende epistemologische Differenzen dieser beiden Vorge-hensweisen überwunden werden können (oder überhaupt müssen) und hier ein produktiver Methodenpluralismus entstehen kann, ist eine offene Frage der PdS (vgl. Small 2011).

(2) In den letzten Jahren gewinnt die Gesellschaftskritik innerhalb der Sozio-logie wieder größere Bedeutung (Burawoy 2005; Boltanski 2010) und damit auch die philosophische Frage nach der (Möglichkeit einer) Begründung der normati-

ven Grundlagen einer solchen Kritik (vgl. bereits Weber 1988 [1904]; Horkheimer 1937 sowie Albert, G., 2010). Innerhalb der kritischen Theorie der Frankfurter Schule etwa tritt an die Stelle einer kommunikationstheoretischen Fundierung der Gesellschaftskritik eine anerkennungstheoretische Fassung. Nicht Rationalitätsverpflichtungen, welche in der Sprache wurzeln (Habermas 1987a), sondern die Anerkennung von Personen soll aus dieser Sicht das normative Fundament der Gesellschaftskritik bilden (Honneth 1994; 2015). Umstritten bleibt, wie in dieser Lesart berechnigte und unberechnigte Anerkennungsansprüche unterschieden werden können. Diese Frage wird insbesondere deswegen dringlich, weil das Anerkennungskonzept der historischen Variabilität und Umkämpftheit von Anerkennungskriterien Rechnung tragen möchte.

Zu beobachten ist darüber hinaus eine Rückkehr der Entfremdungsthematik (Jaeggi 2005; Rosa 2013). Hier ergibt sich in ähnlicher Weise das Problem, einen Zustand des unentfremdeten Lebens nicht nur auszubuchstabieren, sondern auch gegen konkurrierende Entwürfe rechtfertigen zu können: Wie lässt sich, wenn in der Gesellschaft plurale und nicht notwendig kompatible Wertvorstellungen vom richtigen Leben konkurrieren, überhaupt eine begründete Entscheidung zwischen diesen treffen (Bühler 2010; Jaeggi 2010; Greve 2015b)?

Die kritische Theorie steht hier vor einem Dilemma: Entweder sie kritisiert gegebene Wertvorstellungen anhand eigener normativer Maßstäbe von außen und ist dazu gezwungen, eine paternalistische Haltung einzunehmen, oder sie vollzieht eine Transformation von kritischer Soziologie in eine Soziologie der Kritik, die von schon gegebenen (teils impliziten) Wertvorstellungen in einer Gemeinschaft ausgeht (Boltanski/Honneth 2009; Boltanski 2010). Letzteres scheint allerdings zur Folge zu haben, dass es keine Möglichkeit mehr gibt, sich kritisch jenseits gegebener Selbstverständnisse aufzustellen. Aufgrund der Zurückweisung geschichtsphilosophischer Gewissheiten über den Fortschritt der Gesellschaft (eine von den modernen Vertretern einer kritischen Theorie allgemein anerkannte Prämisse, vgl. Jaeggi 2009; Boltanski 2010) ist offenbar kaum begründbar, warum eine Transformation der Gesellschaft auf Basis von bestimmten gesellschaftsimmanenten Werten eigentlich als *normativ ausgezeichnet* gelten sollte (vgl. dazu Stahl 2013).

Im Ganzen steht die Gesellschaftskritik demnach weiterhin vor den folgenden Herausforderungen: Inwiefern kann sie erstens die interne – traditionelle – Form der Kritik überbieten, welche von schon gegebenen Werten ausgehend soziale Praktiken kritisiert (Bühler 2010)? Wie kann sie zweitens angesichts verschiedener Möglichkeiten, soziale Widersprüche aufzuheben (so können z. B. Werte oder gesellschaftliche Praktiken und Institutionen verändert werden) die richtige Form der Auflösung von Widersprüchen bestimmen? Drittens verschärft sich dieses Problem vor dem Hintergrund einer pluralen Verfassung der modernen Gesellschaft. Wir gehen davon aus, dass es sich hierbei um Herausforderungen handelt, zu denen die PdS produktive Beiträge leisten kann und sollte.

Literatur

Empfehlungen: Empfehlenswerte Einführungen in die PdS bzw. die Philosophie der Sozialwissenschaften sind Hollis (1994), Rosenberg (2012b/2015) und Cartwright/Montuschi (2015). Die umfassendste und ausgewogenste Einführung bietet Risjord (2014b). Der *Philosophy of Social Science Reader* von Guala/Steel (2010) bietet eine interessante Mischung aus klassischen und neueren Aufsätzen zu Grundlagenfragen der PdS. Kurze Artikel zu fast allen Fragen der PdS lassen sich in der *Encyclopedia of Philosophy and the Social Sciences* (Kaldis 2013) finden. Das *SAGE Handbook of the Philosophy of Social Science* (Jarvie/Zamora-Bonilla 2011) enthält längere Überblicksbeiträge zu vielen ontologischen und methodologischen Themen der PdS. Der erste Teil des *Oxford Handbook of Philosophy of Social Science* (Kincaid 2012) gibt einen guten Überblick über Fragen zu Kausalität und Mechanismen in den Sozialwissenschaften.

- Agassi, Joseph (1960). Methodological Individualism. *The British Journal of Sociology* 11, 244–270.
- Albert, Gert (2005). Moderater methodologischer Holismus. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 57, 387–413.
- (2010). Der Werturteilsstreit. In: Georg Kneer und Stephan Moebius (Hg.), *Soziologische Kontroversen*. Berlin: Suhrkamp, 14–45.
- (2013). Figuration und Emergenz. Zur Ontologie und Methodologie des Ansatzes von Norbert Elias, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 65, 193–222.
- Albert, Hans (1968). *Traktat über kritische Vernunft*. Tübingen: Mohr.
- Apelt, Maja, und Veronika Tacke (Hg.) (2012). *Handbuch Organisationstypen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Aunger, Robert (Hg.) (2001). *Darwinizing Culture. The Status of Memetics as a Science*. Oxford ; New York, NY: Oxford University Press.
- Bhargava, Rajeev (2008). *Individualism in Social Science: Forms and Limits of a Methodology*. New Delhi; New York, NY: Oxford University Press.
- Bengtsson, Bo, und Nils Hertting (2014). Generalization by Mechanism Thin Rationality and Ideal-type Analysis in Case Study Research. *Philosophy of the Social Sciences* 44, 707–732.
- Berger, Peter L. und Thomas Luckmann (1994 [1966]). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Bloor, David (1976). *Knowledge and Social Imagery*. London: Routledge & Kegan Paul.
- (1982). Durkheim and Mauss Revisited: Classification and the Sociology of Knowledge. *Studies in History and Philosophy of Science Part A* 13, 267–297.
- Blumer, Herbert (1973). Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Band 1. Reinbek: Rowohlt, 80–146.

- Bogner, Alexander (2012). *Gesellschaftsdiagnosen: ein Überblick*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Boltanski, Luc (2010). *Soziologie und Sozialkritik. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2008*. Berlin: Suhrkamp.
- und Axel Honneth (2009). Soziologie der Kritik oder Kritische Theorie. Ein Gespräch mit Robin Celikates, 81–114. In: Rahel Jaeggi und Tilo Wesche (Hg.), *Was ist Kritik?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Boudon, Raymond (1980) *Die Logik des gesellschaftlichen Handelns*, Neuwied: Luchterhand.
- Bourdieu, Pierre (1979). *Entwurf einer Theorie der Praxis*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- und Loïc J.D. Wacquant (1992). *An Invitation to Reflexive Sociology*. Cambridge: Polity Press.
- boyd, danah, und Kate Crawford (2012). Critical Questions for Big Data: Provocations for a Cultural, Technological, and Scholarly Phenomenon. *Information, Communication & Society* 15, 662–679.
- Boyd, Robert, Peter J. Richerson, und Joseph Henrich (2013). The Cultural Evolution of Technology: Facts and Theories. In: Peter J. Richerson und Morten H. Christiansen (Hg.), *Cultural Evolution: Society, Technology, Language, and Religion*, 119–142. Cambridge, MA: MIT Press.
- Brandom, Robert B. (2002). *Expressive Vernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bratman, Michael E (1999). *Faces of Intention. Selected Essays on Intention and Agency*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bühler, Axel (2010). Abschied von der Kritischen Theorie, 494–497. In: Gert Albert und Steffen Sigmund (Hg.), *Soziologische Theorie kontrovers* (Sonderheft 50/2010 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bunge, Mario (1979). A Systems Concept of Society: *Beyond Individualism and Holism. Theory and Decision* 10, 13–30.
- Burawoy, Michael (2005). 2004 Presidential Address. For Public Sociology, *American Social Review* 70, 4–28.
- Butler, Judith (2002). *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Cartwright, Nancy (1983). *How the Laws of Physics Lie*. Oxford: New York, NY: Clarendon Press.
- (2001). What Is Wrong with Bayes Nets? *The Monist* 84, 242–264.
- und Eleonora Montuschi (Hg.) (2015). *Philosophy of Social Science: A New Introduction*. Oxford: Oxford University Press.
- und Eileen Munro (2010). The Limitations of Randomized Controlled Trials in Predicting Effectiveness. *Journal of Evaluation in Clinical Practice* 16, 260–266.
- Collingwood, Robin George (1946). *The Idea of History*. Oxford: Clarendon Press.
- Coleman, James S. (1990). *Foundations of Social Theory*. Cambridge, MA [u. a.]: Belknap Press.
- Collin, Finn (2014). Who Are the Agents? Actor Network Theory, Methodological In-

- dividualism, and Reduction. In: Julie Zahle und Finn Collin (Hg.), *Rethinking the Individualism-Holism Debate. Essays in the Philosophy of Social Science*, 197–218. Cham [u. a.]: Springer.
- Collins, Randall (1981). On the Microfoundations of Macrosociology. *The American Journal of Sociology* 86, 984–1014.
- Comte, Auguste (1974 [1842]). *Die Soziologie. Die positive Philosophie im Auszug*. 2. Aufl.. Stuttgart: Kröner.
- Creswell, John W., und Vicki L. Plano Clark (2011). *Designing and Conducting Mixed Methods Research*. 2. Aufl. Los Angeles, CA: SAGE.
- Currie, Gregory (1984). Individualism and Global Supervenience. *The British Journal for the Philosophy of Science* 35, 345–358.
- Davidson, Donald (1963). Actions, Reasons, and Causes. *The Journal of Philosophy* 60, 685–700.
- Demeulenaere, Pierre (2011a). Introduction. In: Pierre Demeulenaere (Hg.), *Analytical Sociology and Social Mechanisms*, 1–32. Cambridge: Cambridge University Press.
- (Hg.) 2011b. *Analytical Sociology and Social Mechanisms*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dilthey, Wilhelm (1883). *Einleitung in die Geisteswissenschaften: Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Durkheim, Emile (1976 [1898]). Individuelle und kollektive Vorstellungen. In: Theodor W. Adorno (Hg.), *Soziologie und Philosophie*, 45–83. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (1984a [1895]). *Die Regeln der soziologischen Methode*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (1990 [1897]). *Der Selbstmord*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- und Mauss, Marcel (1987 [1902]). Über einige primitive Formen von Klassifikation. Ein Beitrag zur Erforschung der kollektiven Vorstellungen. In: Emile Durkheim (Hg.), *Schriften zur Soziologie der Erkenntnis*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 169–256.
- D’Oro, Giuseppina, und Constantine Sandis (Hg.) (2013). *Reasons and Causes: Causality and Anti-Causality in the Philosophy of Action*. Houndmills [u. a.]: Palgrave.
- Earman, John, Clark N. Glymour, und Sandra D. Mitchell (Hg.) (2002). *Ceteris Paribus Laws*. Dordrecht: Springer.
- Elder-Vass, Dave (2007). Reconciling Archer and Bourdieu in an Emergentist Theory of Action. *Sociological Theory* 25, 325–346.
- (2010). *The Causal Power of Social Structures: Emergence, Structure and Agency*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Elias, Norbert (1939). *Über den Prozess der Zivilisation: soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Basel: Verlag Haus zum Falken.
- Elster, Jon (1982). Marxism, Functionalism, and Game Theory: The Case for Methodological Individualism. *Theory and Society* 11, 453–482.
- (1989). *Nuts and Bolts for the Social Sciences*. Cambridge; New York, NY: Cambridge University Press.

- (2007). *Explaining Social Behavior: More Nuts and Bolts for the Social Sciences*. Cambridge; New York, NY: Cambridge University Press.
- Epstein, Brian (2007). Ontological Individualism Reconsidered. *Synthese* 166, 187–213.
- (2011). Agent-Based Modeling and the Fallacies of Individualism. In: Paul Humphreys und Cyrille Imbert (Hg.), *Models, Simulations, and Representations*, 115–144. New York, NY: Routledge.
- (2014). What Is Individualism in Social Ontology? Ontological Individualism vs. Anchor Individualism. In: Julie Zahle und Finn Collin (Hg.), *Rethinking the Individualism-Holism Debate. Essays in the Philosophy of Social Science*, 17–38. Cham [u. a.]: Springer.
- Esser, Hartmut (1990). »Habits«, »Frames« und »Rational Choice«: Die Reichweite von Theorien der rationalen Wahl (am Beispiel der Erklärung des Befragtenverhaltens). *Zeitschrift für Soziologie* 19, 231–247.
- (1993). *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*. Frankfurt am Main: Campus.
- Flick, Uwe, Ernst von Kardoff, und Ines Steinke (Hg.) (2009). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 7. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Flyvbjerg, Bent (2006). Five Misunderstandings About Case-Study Research. *Qualitative Inquiry* 12, 219–245.
- Fodor, Jerry (1974). Special Sciences and the Disunity of Science as a Working Hypothesis. *Synthese* 28, 77–115.
- Foucault, Michel (1989). *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit Bd. 3*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Geertz, Clifford (1983). *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- George, Alexander L., und Andrew Bennett (2005). *Case Studies and Theory Development in the Social Sciences*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Giddens, Anthony (1984). *The Constitution of Society: Outline of the Theory of Structuration*. Cambridge: Polity Press.
- Gilbert, Margaret (1989). *On Social Facts*. London ; New York, NY: Routledge.
- Greve, Jens (2010). Emergence in Sociology: A Critique of Nonreductive Individualism. *Philosophy of the Social Sciences* 42, 188–223.
- (2013). Response to R. Keith Sawyer. *Philosophy of the Social Sciences* 43, 246–256.
- (2015a). *Reduktiver Individualismus. Zum Programm und zur Rechtfertigung einer sozialtheoretischen Grundposition*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- (2015b). Gesellschaftskritik und die Krise der kritischen Theorie. *Verhandlungen der Kongresse der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, 37.
- und Annette Schnabel (Hg.) (2011). *Emergenz. Zur Analyse und Erklärung komplexer Strukturen*. Berlin: Suhrkamp.
- Grüne-Yanoff, Till (2008). Game Theory. *Internet Encyclopedia of Philosophy*, <http://www.iep.utm.edu/game-th/> (15. September 2015).
- (2011). Artificial Worlds and Agent-Based Simulation. In *The SAGE Handbook of*

- the Philosophy of Social Sciences*, In: Ian C. Jarvie und Jesús Zamora-Bonilla (Hg.), 613–631. Los Angeles, CA: SAGE.
- Guala, Francesco (2002). Models, Simulations, and Experiments. In: Lorenzo Magnani und Nancy J. Nersessian (Hg.), *Model-Based Reasoning*, 59–74. New York, NY: Springer.
- (2007). The Philosophy of Social Science: Metaphysical and Empirical. *Philosophy Compass* 2, 954–980.
- Habermas, Jürgen (1987a). *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung*. 2. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (1987b). *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*. 2. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hacking, Ian (1995). The Looping Effects of Human Kinds. In: Dan Sperber, David Premack, und Ann James Premack (Hg.), *Causal cognition: A multidisciplinary approach*, 351–383. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- (2007). Kinds of People: Moving Targets. *Proceedings of the British Academy* 151, 285–318.
- Häußling, Roger (2008). Zur Verankerung der Netzwerkforschung in einem methodologischen Relationalismus, 65–78. In: C. Stegbauer (Hg.), *Netzwerkanalyse und Netzkerktheorie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hammersley, Martyn, und Paul Atkinson (2007). *Ethnography: Principles in Practice*. 3. Aufl. London/New York: Routledge.
- Hannan, Michael T., und John Freeman (1977). The Population Ecology of Organizations. *American Journal of Sociology* 82, 929–964.
- (1989). *Organizational Ecology*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Hayek, Friedrich A. von (1942). Scientism and the Study of Society. Pt. 1. *Economica* 9, 267.
- (1943). Scientism and the Study of Society. Pt. 2. *Economica* 10, 34–63.
- (1949). *Individualism and Economic Order*. London: Routledge & Paul.
- Hedström, Peter (2005). *Dissecting the Social. On the Principles of Analytical Sociology*. Cambridge u. a.: Cambridge University Press.
- und Richard Swedberg (1996). Social Mechanisms. *Acta Sociologica* 39, 281–308.
- und Ylikoski, Petri (2010). Causal Mechanisms in the Social Sciences. In: *Annual Review of Sociology* 36, 49–67.
- Heil, John (1999) Multiple Realizability, *American Philosophical Quarterly* 36, 189–208.
- Heintz, Bettina (2004). Emergenz und Reduktion. Neue Perspektiven auf das Mikro-Makro-Problem. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 56, 1–31.
- Hempel, Carl G. (1942). The Function of General Laws in History. *The Journal of Philosophy* 39, 35–48.
- und Paul Oppenheim (1948). Studies in the Logic of Explanation. *Philosophy of Science* 15, 135–175.

- Henshel, Richard L. (1982). Sociology and Social Forecasting. *Annual Review of Sociology* 8, 57–79.
- (1993). Do Self-Fulfilling Prophecies Improve or Degrade Predictive Accuracy? How Sociology and Economics Can Disagree and Both Be Right. *The Journal of Socio-Economics* 22, 85–104.
- Hitzler, Ronald, und Anne Honer (Hg.) (1997). *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik: eine Einführung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hollis, Martin (1994). *The Philosophy of Social Science: An Introduction*. Cambridge; New York, NY: Cambridge University Press.
- Honneth, Axel (1994). *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Mit einem neuen Nachwort. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (2015). *Verdinglichung: Eine anerkennungstheoretische Studie*. Erweiterte Ausgabe. Berlin: Suhrkamp.
- Horkheimer, Max (1937). Traditionelle und kritische Theorie. *Zeitschrift für Sozialforschung* 6, 245–292.
- Hoyningen-Huene, Paul, und Simon Lohse (2012). Die Kuhn'sche Wende. In: Sabine Maasen, Mario Kaiser, Martin Reinhart, und Barbara Sutter (Hg.), *Handbuch Wissenschaftssoziologie*, 73–84. Wiesbaden: Springer.
- Jackson, Michelle und D. R. Cox (2013). The Principles of Experimental Design and Their Application in Sociology. *Annual Review of Sociology* 39, 27–49.
- Jaeggi, Rahel (2005). *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- (2009). Was ist Ideologiekritik?, 266–295. In: R. Jaeggi und T. Wesche (Hg.), *Was ist Kritik?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (2010). Der Standpunkt der Kritischen Theorie. Überlegungen zum Objektivitätsanspruch Kritischer Theorie, 478–493. In: G. Albert und S. Sigmund (Hg.), *Soziologische Theorie kontrovers* (Sonderheft 50/2010 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jarvie, Ian C., und Jesús Zamora-Bonilla (2011). *The SAGE Handbook of the Philosophy of Social Sciences*. Los Angeles, CA: SAGE.
- Kaidesoja, Tuuka (2013). Overcoming the Biases of Microfoundationalism: Social Mechanisms and Collective Agents. *Philosophy of the Social Sciences* 43, 301–322.
- Kaldis, Byron (Hg.) (2013). *Encyclopedia of Philosophy and the Social Sciences*. Los Angeles, CA [u. a.]: SAGE.
- Kalter, Frank, und Clemens Kroneberg (2014). Between Mechanism Talk And Mechanism Cult: New Emphases in Explanatory Sociology And Empirical Research. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 66, 91–115.
- Kanazawa, Satoshi (1998). In Defense of Unrealistic Assumptions. *Sociological Theory* 16, 193–204.
- Kelle, Udo (2008). *Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- (2014). Mixed Methods. In: Nina Baur und Jörg Blasius (Hg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, 153–166. Wiesbaden: Springer
- und Susann Kluge (2010). *Vom Einzelfall zum Typus: Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. 2., überarb. Aufl. Wiesbaden: VS.
- Keuschnigg, Marc und Tobias Wolbring (Hg.) (2015). *Experimente in den Sozialwissenschaften*. (Soziale Welt - Sonderband 22). Baden-Baden: Nomos.
- Khalidi, Muhammad Ali (2010). Interactive Kinds. *The British Journal for the Philosophy of Science* 61, 35–60.
- Kim, Jaegwon (1998). *Mind in a Physical World: An Essay on the Mind-Body Problem and Mental Causation*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Kincaid, Harold (1990). Defending Laws in the Social Sciences. *Philosophy of the Social Sciences* 20, 56–83.
- (1996). *Philosophical Foundations of the Social Sciences: Analyzing Controversies in Social Research*. Cambridge; New York, NY: Cambridge University Press.
- (2002). Social Sciences. In: Peter Machamer und Michael Silberstein (Hg.), *The Blackwell Guide to the Philosophy of Science*., 290–311. Malden, MA: Blackwell.
- (Hg.) (2012). *The Oxford Handbook of Philosophy of Social Science*. Oxford; New York, NY: Oxford University Press.
- Kneer, Georg (2011) Social Order from an Association Theory Perspective, in Gert Albert and Steffen Sigmund (Hg.), *Soziologische Theorie kontrovers (Sonderheft 50/2010 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie)*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 270–278.
- Knoblauch, Hubert (2005). *Wissenssoziologie*. Konstanz: UVK (utb).
- Kusch, Martin (2012). Sociology of Science: Bloor, Collins, Latour. In: James Robert Brown (Hg.), *Philosophy of Science: The Key Thinkers*, 168–187. London; New York, NY: Continuum.
- , Herlinde Pauer-Studer und Hans Bernhard Schmid (Hg.) (2014). *Group Agency and Collective Intentionality. Erkenntnis (Sonderausgabe)* 79.
- Latour, Bruno (2010). *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lehtinen, Aki, und Jaakko Kuorikoski (2007). Unrealistic Assumptions in Rational Choice Theory. *Philosophy of the Social Sciences* 37, 115–138.
- Lindenberg, Siegwart (1990). Homo socio-oeconomicus: The Emergence of a General Model of Man in the Social Sciences, *Journal of Institutional and Theoretical Economics* 146, 727–748.
- Little, Daniel (1991). *Varieties of Social Explanation: an Introduction to the Philosophy of Social Science*. Boulder: Westview Press.
- List, Christian, und Philip Pettit (2011). *Group Agency: The Possibility, Design, and Status of Corporate Agents*. Oxford ; New York, NY: Oxford University Press.
- List, Christian, und Kai Spiekermann (2013). Methodological Individualism and Holism in Political Science: A Reconciliation. *American Political Science Review* 107, 629–643.

- Lohse, Simon (2011). Zur Emergenz des Sozialen bei Niklas Luhmann. *Zeitschrift für Soziologie* 40, 190–208.
- López, José, und John Scott (2000). *Social Structure: Concepts in the Social Sciences*. Buckingham; Philadelphia: Open University Press.
- Luhmann, Niklas (1970). Funktion und Kausalität, 9–30. In: N. Luhmann, *Soziologische Aufklärung I. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. Opladen: Westdeutscher.
- (1974). Funktionale Methode und Systemtheorie, 31–53. In *Soziologische Aufklärung, Bd. I. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. Opladen: Westdeutscher.
- (1986). Systeme verstehen Systeme. In Niklas Luhmann. und Karl Eberhard Schorr (Hg.), *Zwischen Intransparenz und Verstehen. Fragen an die Pädagogik*, 72–117, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (1997). Was ist Kommunikation? In: Fritz B. Simon (Hg.), *Lebende Systeme. Wirklichkeitskonstruktionen in der systemischen Therapie*, 19–31 Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Maasen, Sabine (1999). *Wissenssoziologie*. Bielefeld: Transkript.
- Maaz, Kai, Jürgen Baumert, und Ulrich Trautwein (2010). Genese sozialer Ungleichheit im institutionellen Kontext der Schule: Wo entsteht und vergrößert sich soziale Ungleichheit? In: Jürgen Baumert, Kai Maaz, und Ulrich Trautwein (Hg.), *Bildungsentscheidungen*, 11–46. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mannheim, Karl (1985 [1936]). *Ideologie und Utopie*. 7. Aufl. Frankfurt a. M.: Klostermann.
- Mantzavinos, Chrysostomos (Hg.) (2009). *Philosophy of the Social Sciences: Philosophical Theory and Scientific Practice*. Cambridge; New York, NY: Cambridge University Press.
- (2012). Explanations of Meaningful Actions. *Philosophy of the Social Sciences* 42 (2), 224–38.
- Marshall, Martin N. (1996). Sampling for Qualitative Research. *Family Practice* 13, 522–526.
- Mayntz, Renate (2009). Soziale Mechanismen in der Analyse gesellschaftlicher Makrophänomene. In: Renate Mayntz (Hg.), *Sozialwissenschaftliches Erklären: Probleme der Theoriebildung und Methodologie*, 97–121. Frankfurt am Main: Campus.
- Mayr, Erasmus (2011). *Understanding Human Agency*. Oxford; New York, NY: Oxford University Press.
- McIntyre, Lee C. (1993). Complexity and Social Scientific Laws. *Synthese* 97, 209–227.
- McLaughlin, Brian, und Karen Bennett (2014). Supervenience. In: Edward N. Zalta (Hg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Spring 2014 Edition)*, <http://plato.stanford.edu/archives/spr2014/entries/supervenience/> (14.09.2015).
- Meja, Volker, und Nico Stehr (Hg.) (1982). *Der Streit um die Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Merton, Robert K. (1995 [1957]). Manifeste und latente Funktionen, 17–81. In: R. K. Merton, *Soziologische Theorie und soziale Struktur*. Berlin/ New York: de Gruyter.

- Michels, Robert (1908). Die oligarchischen Tendenzen in der modernen Gesellschaft. *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 27, 73–135.
- Mill, John S. (1882 [1843]). *A System of Logic: Ratiocinative and Inductive*. 8. Aufl. New York: Harper & Brothers.
- Miller, Seumas (2012). Social Institutions. In: Edward N. Zalta (Hg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Fall 2012 Edition)*, <http://www.science.uva.nl/~seop/entries/social-institutions/> (6.11.2013).
- Mol, Annemarie (2011) Actor-Network Theory: Sensitive Terms and Enduring Questions, in Gert Albert and Steffen Sigmund (Hg.), *Soziologische Theorie kontrovers (Sonderheft 50/2010 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie)*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 253–269.
- Morgan, Mary S (2013). Nature's Experiments and Natural Experiments in the Social Sciences. *Philosophy of the Social Sciences* 43, 341–357.
- Munro, Eileen (2015). Evidence-Based Policy. In: Nancy Cartwright und Eleanora Montuschi (Hg.), 48–67, *Philosophy of Social Science: A New Introduction*. Oxford: Oxford University Press.
- Nagel, Ernest (1961). *The Structure of Science: Problems in the Logic of Scientific Explanation*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Nelson, Richard R. (2007). Universal Darwinism and Evolutionary Social Science. *Biology & Philosophy* 22, 73–94.
- Neurath, Otto (1931). Soziologie im Physikalismus. *Erkenntnis* 2, 393–431.
– (1944). *Foundations of Social Sciences*. Chicago, Ill.: Chicago University Press.
- Norkus, Zenonas (2001). Max Weber und Rational Choice. Marburg: Metropolis.
- Paternotte, Cédric, und Jonathan Grose (2013). Social Norms and Game Theory: Harmony or Discord? *The British Journal for the Philosophy of Science* 64, 551–587.
- Pearl, Judea (2000). *Causality: Models, Reasoning, and Inference*. Cambridge; New York, NY: Cambridge University Press.
- Pettit, Philip, und David Schweikard (2006). Joint Actions and Group Agents. *Philosophy of the Social Sciences* 36, 18–39.
- Place, Ullin T. (1992). The Role of the Ethnomethodological Experiment in the Empirical Investigation of Social Norms and Its Application to Conceptual Analysis. *Philosophy of the Social Sciences* 22, 461–474.
- Plantin, Jean -Christophe, Carl Lagoze, Paul N. Edwards, und Christian Sandvig. i. E. Big Data is not About Size: When Data Transform Scholarship. In: Clément Mabi, Jean -Christophe Plantin, und Laurence Monnoyer-Smith (Hg.), *Les données à l'heure du numérique. Ouvrir, partager, expérimenter*. In: Paris: Éditions de la Maison des Sciences de l'Homme.
- Popper, Karl (1945). *The Open Society and its Enemies. Bd. 2: The High Tide of Prophecy: Hegel, Marx, and the Aftermath*. London: Routledge.
– (1969). Die Logik der Sozialwissenschaften. In: Adorno, Theodor W. (Hg.), *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, 103–123. Neuwied [u.a.]: Luchterhand.

- Putnam, Hilary (1967). Psychological Predicates, In: W.H. Capitan and D.D. Merrill (Hg.), *Art, Mind, and Religion*, Pittsburgh: University of Pittsburgh Press, 37–48.
- Reckwitz, Andreas (2012). *Die Transformation der Kulturtheorien: zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. 3. Aufl. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Reiss, Julian (2009). Causation in the Social Sciences: Evidence, Inference, and Purpose. *Philosophy of the Social Sciences* 39, 20–40.
- Reydon, Thomas A. C., und Markus Scholz (2009). Why Organizational Ecology Is Not a Darwinian Research Program. *Philosophy of the Social Sciences* 39, 408–439.
- Richerson, Peter. J. und Robert, Boyd (2005). *Not by Genes Alone. How Culture Transformed Human Evolution*. Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Risjord, Mark (2005). Reasons, Causes, and Action Explanation. *Philosophy of the Social Sciences* 35, 294–306.
- (2014a). Structure, Agency, and Improvisation. In: Julie Zahle und Finn Collin (Hg.), *Rethinking the Individualism-Holism Debate. Essays in the Philosophy of Social Science*, 219–236. Cham [u. a.]: Springer.
- (2014b). *Philosophy of Social Science: A Contemporary Introduction*. New York: Routledge.
- Root, Michael (2000). How We Divide the World. *Philosophy of Science* 67, 628–639.
- Rosa, Hartmut (2013). *Beschleunigung und Entfremdung: Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosaldo, Renato (1980). *Ilongot Headhunting, 1883–1974: A Study in Society and History*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Rosenberg, Alexander (2012a). Why do Spatiotemporally Restricted Regularities Explain in the Social Sciences? *The British Journal for the Philosophy of Science* 63, 1–26.
- (2012b). *Philosophy of Social Science*. 4 überarb. Aufl. Boulder, CO: Westview Press (5. überarb. Aufl. 2015).
- Roth, Paul (2011). The Philosophy of Social Science in the 20th Century: Analytic Traditions: Reflections on the Rationalitätsstreit. In: Ian C. Jarvie und Jesús Zamora-Bonilla (Hg.), *The SAGE Handbook of the Philosophy of Social Sciences*, 103–118. Los Angeles, CA: SAGE.
- Runhardt, Rosa W. (2015). Evidence for Causal Mechanisms in Social Science: Recommendations from Woodward’s Manipulability Theory of Causation. *Philosophy of Science* 82, 1296–1307
- Salmon, Merrilee (1989). Explanation in the Social Sciences. In: Philip Kitcher und Wesley C. Salmon (Hg.), *Scientific Explanation (Minnesota Studies in the Philosophy of Science Vol. 13)*, 385–409. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Salmon, Wesley C. (1984). *Scientific Explanation and the Causal Structure of the World*. Princeton, N.J: Princeton University Press.
- Sawyer, R. Keith (2002a). Durkheim’s Dilemma: Toward a Sociology of Emergence. In: *Sociological Theory* 20, 227–247.
- (2002b). Nonreductive Individualism Part I - Supervenience and Wild Disjunction. *Philosophy of the Social Sciences* 32, 537–559.

- (2003). Nonreductive Individualism Part II - Social Causation. *Philosophy of the Social Sciences* 33, 203–224.
 - (2005). *Social Emergence*. Cambridge: Cambridge University Press.
 - (2012). Response to Emergence in Sociology. *Philosophy of the Social Sciences* 42, 270–276.
- Sayes, Edwin (2014). Actor-Network Theory and Methodology: Just What Does it Mean to Say that Nonhumans Have Agency? *Social Studies of Science* 44, 134–149.
- Schatzki, Theodore R. (2001). On Sociocultural Evolution by Social Selection. *Journal for the Theory of Social Behaviour* 31, 341–364.
- (2002). *The Site of the Social: A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change*. University Park, PA: Pennsylvania State University Press.
- Scheines, Richard (2005). The Similarity of Causal Inference in Experimental and Non-experimental Studies. *Philosophy of Science* 72, 927–940.
- Schnell, Rainer (1991). Wer ist das Volk? Zur faktischen Grundgesamtheit bei »allgemeinen Bevölkerungsumfragen«: Undercoverage, Schwererreichbare und Nichtbefragbare. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 43, 106–137.
- Schmid, Hans Bernhard (2009). Overcoming the »Cartesian Brainwash«. Beyond Intentional Individualism. In: Schmid, Hans-Bernhard (Hg.), *Plural Action. Essays in Philosophy and Social Science*, 29–45. Dordrecht: Springer.
- und David P. Schweikard (Hg.) (2009). *Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schimank, Uwe (1996). *Theorien gesellschaftlicher Differenzierung*. Opladen: Leske + Budrich.
- und Ute Volkmann (2007). *Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Eine Bestandsaufnahme*, Wiesbaden: VS Verlag.
- Scholl, Armin (2013). Reaktivität im Forschungsprozess. In: Wiebke Möhring und Daniela Schlütz (Hg.), *Handbuch standardisierte Erhebungsverfahren in der Kommunikationswissenschaft*, 79–99. Wiesbaden: Springer.
- Schrenk, Markus A. (2007). *The Metaphysics of Ceteris Paribus Laws*. Frankfurt am Main: Ontos.
- Schüle, Johann A. und Andreas Balog (2008). *Soziologie, eine multiparadigmatische Wissenschaft. Erkenntnisnotwendigkeit oder Übergangsstadium?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schütz, Alfred (1993 [1932]). *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schützeichel, Rainer (2007). *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*. Konstanz: uvk.
- Scriven, Michael (1994). A Possible Distinction Between Traditional Scientific Disciplines and the Study of Human Behavior. In: Michael Martin und Lee C. McIntyre (Hg.), *Readings in the Philosophy of Social Science*, 71–78. Cambridge, MA: MIT Press.
- Searle, John R. (1995). *The Construction of Social Reality*. New York: Free Press.

- (2010). *Making the Social World: the Structure of Human Civilization*. Oxford: Oxford University Press.
- Small, Mario L. (2011). How to Conduct a Mixed Methods Study: Recent Trends in a Rapidly Growing Literature. *Annual Review of Sociology* 37, 57–86.
- Spencer, Herbert (1966 [1897]). *The Principles of Sociology. Vol. I*. Osnabrück: Otto Zeller.
- Spirtes, Peter, Clark Glymour, und Richard Scheines (2000). *Causation, Prediction, and Search*. 2. Aufl. Cambridge, MA: MIT Press.
- Stahl, Titus (2013). *Immanente Kritik. Elemente einer Theorie sozialer Praktiken*. Frankfurt a.M./ New York: Campus.
- Steel, Daniel (2004). Social Mechanisms and Causal Inference. *Philosophy of the Social Sciences* 34, 55–78.
- (2011). Causality, Causal Models, and Social Mechanisms. In: Ian C. Jarvie und Jesús Zamora-Bonilla (Hg.), *The SAGE Handbook of the Philosophy of Social Sciences*, 288–304. Los Angeles, CA: SAGE
- und Francesco Guala (Hg.) (2011). *The Philosophy of Social Science Reader*. London; New York, NY: Routledge.
- Stephan, Achim (2011). Emergenz in sozialen Systemen. In: Jens Greve und Annette Schnabel (Hg.), *Emergenz. Zur Analyse und Erklärung komplexer Strukturen*, 133–155. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stoutland, Frederick (1986). Reasons, Causes, and Intentional Explanation. *Analyse & Kritik* 8, 28–55.
- Strübing, Jörg (2002). Just do it? Zum Konzept der Herstellung und Sicherung von Qualität in grounded theory-basierten Forschungsarbeiten *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 54, 318–342.
- Stueber, Karsten R. (2013). The Causal Autonomy of Reason Explanations and How Not to Worry about Causal Deviance. *Philosophy of the Social Sciences* 43, 24–45.
- Tanney, Julia (1995). Why Reasons May Not Be Causes. *Mind & Language* 10, 105–128.
- (2013). Causes versus Reasons in Action Explanation. In: Kaldis, Byron (Hg.), *Encyclopedia of Philosophy and the Social Sciences*, 73–78. Los Angeles, CA [u. a.]: SAGE.
- Tarde, Gabriel (1969). A Debate with Emile Durkheim, in Terry N. Clark (Hg.), *On Communication and Social Influence. Selected Papers. Edited and with an Introduction by Terry N. Clark*, Chicago und London: The University of Chicago Press, 136–140.
- (2009 [1890]). *Die Gesetze der Nachahmung*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Taylor, C. (1971). Interpretation and the Sciences of Man. *The Review of Metaphysics* 25, 3–51.
- Tollefsen, Deborah Perron (2002). Collective Intentionality and the Social Sciences. *Philosophy of the Social Sciences* 32, 25–50.
- Tuomela, Raimo (1995). *The Importance of Us: A Philosophical Study of Basic Social Notions*. Stanford, CA: Stanford University Press.

- (2002). *The Philosophy of Social Practices: A Collective Acceptance View*. Cambridge ; New York, NY: Cambridge University Press.
- Turner, Jonathan H., Leonard Beeghly, und Charles H. Powers (2002). *The Emergence of Sociological Theory*. 5. Aufl. Stamford, CT: Wadsworth / Thomson Learning.
- Turner, S.P. (1994). *The Social Theory of Practices. Tradition, Tacit Knowledge and Presuppositions*. Cambridge: Polity Press.
- Udehn, Lars (2002). The Changing Face of Methodological Individualism. *Annual Review of Sociology* 28, 479–507.
- Van Bouwel, Jeroen, und Erik Weber (2008). De-Ontologizing the Debate on Social Explanations: A Pragmatic Approach Based on Epistemic Interests. *Human Studies* 31, 423–442.
- Van Bouwel, Jeroen (2014). Explanatory Strategies Beyond the Individualism / Holism Debate. In: Julie Zahle und Finn Collin (Hg.), *Rethinking the Individualism-Holism Debate. Essays in the Philosophy of Social Science*, 153–176. Cham [u. a.]: Springer.
- Vanberg, Viktor J. (1975). *Die zwei Soziologien: Individualismus und Kollektivismus in der Sozialtheorie*. Tübingen: Mohr.
- (1984). »Unsichtbare-Hand Erklärungen« und soziale Normen, 115–146. In: D. Dörner, W. Güth, A. Klopstech u. a. (Hg.), *Normgeleitetes Verhalten in den Sozialwissenschaften. Schriften des Vereins für Socialpolitik*, Bd. 141. Berlin: Dunker & Humblot.
- Watkins, John W.N. (1952). Ideal Types and Historical Explanation. *The British Journal for the Philosophy of Science* 3, 22–43.
- (1957). Historical Explanation in the Social Sciences. *The British Journal for the Philosophy of Science* 8, 104–117.
- Weber, Marcel (2007). Intentionalismus in der Philosophie der Biologie. *Information Philosophie* H.4, 38–45.
- Weber, Max (1980 [1922]). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. 5. Auflage. Tübingen: Mohr.
- (1988 [1904]). Die 'Objektivität' sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: (Hg.), *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. 7. Aufl. Tübingen: Mohr (Siebeck), 146–214.
- Wenzel, Harald (1990). *Die Ordnung des Handelns. Talcott Parsons' Theorie des allgemeinen Handlungssystems*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wilson, Bryan R. (Hg.) (2002). *Rationality*. Oxford: Blackwell.
- Wimsatt, William C. (2006). Aggregate, composed, and evolved systems: Reductionistic heuristics as means to more holistic theories. *Biology and Philosophy* 21, 667–702.
- Winch, Peter (1958). *The Idea of a Social Science and Its Relation to Philosophy*. London: Routledge & Kegan Paul.
- (1964). Understanding a Primitive Society. *American Philosophical Quarterly* 1, 307–324.

- Wittgenstein, Ludwig (1953). *Philosophical Investigations / Philosophische Untersuchungen*. Oxford: Blackwell.
- Woodward, James (2000). Explanation and Invariance in the Special Sciences. *The British Journal for the Philosophy of Science* 51, 197–254.
- (2003). *Making Things Happen. A Theory of Causal Explanation*. Oxford: Oxford University Press.
- Wortmann, Hendrik (2010). *Zum Desiderat einer Evolutionstheorie des Sozialen: Darwinistische Konzepte in den Sozialwissenschaften*. Konstanz: Uvk.
- Wright, Georg Henrik von (1971). *Explanation and Understanding*. London: Routledge and K. Paul.
- Zahle, Julie (2007). Holism and Supervenience. In: Stephen P. Turner und Mark W. Risjord (Hg.), *Philosophy of Anthropology and Sociology*, 311–342. Amsterdam: Elsevier.
- Zhang, Jiji, und Peter Spirtes (2011). Intervention, Determinism, and the Causal Minimality Condition. *Synthese* 182, 335–347.